

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis: Einzahl. der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mark einzahl. Trichterlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mark einzahl. Bestellgeld. Einzelnummern 5 Pfennig.

Volkswacht

Anzeigenpreise:

Die 8 gespaltene Petitzeile 20 Pfg. die 3 gespaltene Retikule-Zeile 60 Pfennig. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfennig. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 26

Danzig, Mittwoch den 1. April 1914

5. Jahrgang

Was wir wollen und ihr müßt

Schwerer und härter als anderswo ist in Westpreußen der Kampf der Arbeiterklasse, mühseliger und dornenvoller ihr Aufstieg zur Höhe freien Menschentums. Alle Momente, die in Süddeutschland oder dem anderen Ostelbien, in Thüringen oder in Rheinland-Westfalen dem Proletariat den Kampf erschweren, finden sich bei uns auf gedrängtem Raume zusammen: religiöser Fanatismus und Nationalitätenkampf, Alkoholteufel und Hungerlöhne, Unbildung und Kastengeist. Dazu das Fehlen einer nennenswerten Großindustrie und die Herrschaft des Gutsbegier. Ist's da ein Wunder, wenn die roten Garben bisher dünn und dürrig fielen? Diesen Boden muß der sozialdemokratische Agitator mit seinem Herzkloß düngen, wenn er ihm Früchte abgewinnen will. Und doch: vorwärts ist es trotz aller Hindernisse gegangen! Am 1. Juli 1907 hatten wir 916 politisch organisierte Genossen in Westpreußen; am Schlusse des letzten Berichtsjahres waren 3457. 1898 wurden in Westpreußen 11 190 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, 1912 dagegen 28 265. Noch zeugt freilich kein erobeter Reichstagsitz von unserem Vordringen, noch ist — leider! — das Parlament Danzigs, der größten Stadt der Provinz, sozialistenrein, noch bilden wir nicht in jenen Wahlkreisen, wo die Polen und der bürgerliche Mischmasch gleich stark sind, das Jünglein an der Wage. Aber hoffnungsvolle Ansätze sind zu alledem vorhanden. Und wenn die Verwirklichung dieser zunächst zu erstrebenden Ziele in nicht zu ferner Zeit möglich erscheint, dann danken wir das nicht zuletzt der Tätigkeit der sozialdemokratischen Presse, der „Volkswacht“.

„Volkswacht!“ Als die Vertrauensleute der sozialdemokratischen Arbeiterklasse am 10. Juli 1910 ihrer Zeitung diesen Namen auf den Weg gaben, stellten sie damit zugleich ihr Programm auf. Nicht um Haarsbreite ist die „Volkswacht“ von diesem Wege gewichen. In zahlreichen Kämpfen mit den journalistischen Anwälten der Kapitalistenklasse, im ewigen Kleinkrieg mit der Polizei, bedrängt von Kaplänen, Unternehmern und Staatsanwälten trat die Arbeiterzeitung immer auf den Plan, mo es Arbeiterinteressen zu schützen galt. Und darüber hinaus hat sie stets ihre Stimme für den Fortschritt, für die Kultur, für Gerechtigkeit und Freiheit erhoben. Sie war die „Volkswacht“ der Anwalt der Schwachen und der Hort der Verfolgten. Wo gibt es in Danzig ein zweites Blatt, das das gleiche Vertrauen besitzt, als unsere Zeitung? Liberale Bürger, konservative Beamte und christliche Arbeiter mußten zur sozialdemokratischen Zeitung flüchten, damit diese ihnen zu ihrem Recht verhelfe. Diese Tatsache erfüllt uns mit stolzer Genugtuung und läßt uns die Wunden vergessen, die die dreieinhalb Jahre Kampf mit sich brachten.

25 Strafverfahren sind in den dreieinhalb Jahren, die zwischen dem Erscheinen der ersten Nummer und dem heutigen Tage liegen, gegen die „Volkswacht“ eingeleitet. Davon sind zwei noch nicht erledigt. Eins endete mit dem Freispruch des angeklagten Redakteurs. Sechsmal wurde das Verfahren eingestellt, in vierzehn Fällen auf Geldstrafen und zweimal auf Freiheitsstrafen erkannt. Die letztere beträgt acht Monate Gefängnis, die Geldbuße 1540 Mark. Dazu kommen noch bedeutende Gerichtskosten.

Der Plakregen von Prozessen hat den Gegnern nichts genützt. Die Opfer, die er mit sich brachte, sind verschmerzt. Kräftiger denn je steht die „Volkswacht“ da. Vor dreieinhalb Jahren erschienen wir als Wochenblatt, heute sind wir Tageszeitung! Und das mag uns Veranlassung geben, an dieser Stelle eine ernste Mahnung auszusprechen. Für wen und von wem sind die Opfer dieses Kampfes gebracht? Doch nur für Arbeiter von Arbeitern. Wir haben nicht den Millionenfonds einer Kapitalistengruppe hinter uns; Proletariatsgenossen schufen die „Volkswacht“. Proletarier sind's, die sie schreiben und Proletarier sollen sie lesen. Wir wissen wohl, Tausende unserer Leser würden eher auf ein Stück Brot, als auf ihre „Volkswacht“ verzichten. Viele Zehntausende aber, die ebenfalls hart und bitter um ein kargliches Dasein ringen müssen, stehen heute noch im Banne der bürgerlichen Presse. Falls bereits hat vor einem halben Jahrhundert die Verkommenheit dieser Presse mit glühenden Worten gegeißelt, hat ihr das Brandmal der feilen Dirne aufgedrückt.

Es ist seitdem nicht besser geworden. Das Großkapital hat sich des Zeitungswesens bemächtigt. In dem gleichen Verlag erscheinen mißunter Blätter verschiedener Richtung, der Verleger ist befreit, möglichst vielen politischen Meinungen Rechnung zu tragen. Der Kampf um Ideen, die Verfechtung eines bestimmten politischen Prinzips, gelten als

unmodern, als ein überwundener Standpunkt — wenn nur das Geld im Kasten klingelt, das ist die Hauptsache. Es kommt heute vielfach vor, daß ein liberaler Redakteur in eine konservative Zeitung hinüberwechselt und umgekehrt, man muß schreiben können links, und muß schreiben können rechts, dann nähert das Geschäft seinen Mann. Damit soll nicht gesagt sein, daß es im bürgerlichen Pressebetrieb überhaupt keinen Menschen mehr mit eigener Ueberzeugung gibt, aber das sind Ausnahmen geworden und Ausnahmen bestätigen die Regel. Den Gipfel politischer Charakterlosigkeit hat aber die sogenannte unparteiische Presse erklommen. Sie will eigentlich allen Seiten recht tun, um von allen Seiten Geld ziehen zu können. Daß diese Presse unparteiisch ist, das ist natürlich nicht wahr, denn bei Wahlen ist es gerade diese Presse, die sich gegen Zuwendung von fetten Zinseratenaufträgen in den Dienst der finsternen Reaktion stellt.

Ganz anders geartet ist die sozialdemokratische Zeitung. Sie ist nicht gegründet, um einzelnen Personen enorme Profile in die Höhe zu jagen, sie ist geschaffen worden, zu dem Zweck, die sozialdemokratischen Prinzipien in immer weitere Kreise des Volkes zu tragen. Sie ist demnach eine ausgesprochene politische Presse, mit einem klar umrissenen Programm, dem Programm der Sozialdemokratie. Sie ist nicht Eigentum von Privatpersonen, sie gehört der Partei. Die Redakteure sind nicht Kulis, die vorgestern liberal und gestern konservativ geschrieben, sondern Sozialdemokraten, die für ihre Ueberzeugung kämpfen. Darin — neben manchem anderem — liegt der Unterschied zwischen der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Zeitung. Die Verbreitung unserer Presse bedeutet die Verbreitung unserer Ideen und deshalb muß darauf gesehen werden, unserer Presse immer mehr Leser zuzuführen. Eine Zeitung wird heute auch in der ärmlichsten Hütte gelesen, leider vielfach keine sozialdemokratische. Wenn der „keine Mann, der mit uns stimmt, in den farblosen Blättern, in den nicht minder gefühnungslosen „Amtskanten“, Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie liest, dann mag er oft vor Wut das Blatt in eine Ecke werfen. Aber er sollte bei dieser Gelegenheit daran denken, daß er mit sich selbst daran ist, daß dieses Blatt keine Partei verleunden kann. Die gegnerische Presse kann nur dadurch existieren, daß sie von den Arbeitern gehalten wird. Würde diesen Blättern mit einem Schlag die ganze Unterstützung durch Arbeiter und kleine Leute entzogen, ihre Existenz stünde auf dem Spiel und sie könnten die Arbeiterklasse nicht mehr verleunden. Man duldet doch sonst keinen Feind in der Familie, warum aber öffnet man nun jeden Tag dem dreisten Verleumder die Tür, der in Gestalt des gegnerischen Blattes in die Familie kommt? Das müßten sich die Massen einmal überlegen, das muß ihnen klar gemacht werden, sie müssen es ablehnen, durch ihre mühsam verdienten Groschen gerissene bürgerliche Spekulanten zu unterstützen, damit diese noch mehr als seither die kämpfende Arbeiterklasse beschimpfen und verleunden können.

Freunde und Genossen, denkt dieser Tatsache. Denkt weiter der Aufgaben, die wir bei dem Ausbau der „Volkswacht“ in naher Zeit zu lösen haben. Wohl haben wir die Tageszeitung. Jedoch zur Herstellung dieser Tageszeitung sind wir gezwungen, die Gastfreundschaft der Königsberger Genossen in Anspruch zu nehmen. Das kann und darf natürlich nur ein vorübergehender Zustand sein. Ihm muß die Herstellung der „Volkswacht“ in einer eigenen Druckerei folgen. Das ist das Ziel, das erstrebt werden muß. Es gilt, die Abonnentenzahl unablässig zu steigern und das Vermögen der Arbeiterdruckerei weiter zu vermehren, bis in Danzig unsere eigene Rotationsmaschine läuft. Genossen, dazu beizutragen, fordern wir euch auf. Die „Volkswacht“ wird wie bisher auch in Zukunft Bannerträgerin der kämpfenden Arbeiterklasse sein. Aber Treue um Treue! Wir wollen aussprechen, was ihr denkt und empfindet, was ihr für Recht haltet und was ihr verdammt. Ihr indessen könnt unser Wort zum rollenden Donnerstoß gestalten, das die Herrschenden in schillernder Nacht vom Lager schreckt und bange erzittern läßt. Ihr allein könnt die Macht eurer Zahl in die Waagschale werfen. Das sollt ihr und das müßt ihr! Proletarier, tut eure Pflicht!

Politische Uebersicht

Das Blatt des Reichskanzlers gegen die Fortschrittliche Volkspartei: Jörn über Borna.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

„Die Stichwahl von Borna-Begau hat mit dem Siege des Sozialdemokraten über den bisherigen Vertreter des Wahlkreises, den Freikonservativen von Liebert, geendet, — ein Ergebnis, das in allen nationalen Kreisen bedauert werden muß. In der Hauptwahl war für von Liebert 8640 und für einen nationalliberalen

Kandidaten etwa 6500, im ganzen also über 15 000 bürgerliche Stimmen gegenüber etwas über 12 000 sozialdemokratischen abgegeben, und da die Nationalliberalen, die den überwiegenden Teil jener 6500 Stimmen gestellt hatten, sofort eine entsetzliche Stichwahlparole zugunsten von Liebert ausgaben und offenbar auch befolgt haben, so hätte es kaum mehr als bloßer Stimmenhaltung des freilichigen Restes bedurft, um dem bürgerlichen Kandidaten zum Siege zu verhelfen. Nicht einmal hierzu hat sich die freilichige Wählerschaft verstehen können, sondern ist ihrer großen Mehrzahl nach aktiv für den Umstürzler eingetreten; nur hierdurch kann der Zuwachs von etwa 2250 Stimmen, den dieser erhalten hat, erklärt werden. Juristenaufwärt ist dieses Verhalten auf die Wände, die von dem parteilosen Berliner Blatt, also doch wohl von der Berliner freilichigen Parteileitung ausgegangen sind. Der Gegensatz zwischen rechts und links bei den bürgerlichen Parteien muß dadurch eine verhängnisvolle Verschärfung erfahren. Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Organe der Rechten dem Freisinn jede Wahlhilfe für die Zukunft aufkündigen, daß sie ihn ein für allemal mit der Sozialdemokratie in einen Topf werfen wollen.

Wenn die Volkspartei die Unterstützung der Umstürzler zur künftigen Wahlparole zu machen denkt, so hört vom Standpunkt der Parteibehaltung der Politik in der Tat jedes Interesse daran auf, Fortschrittler und Sozialdemokraten im Wahlkampf unterschiedlich zu behandeln. Für die Folgen mag sich dann der Freisinn bei der eigenen Parteileitung bedenken, daß er dabei Gefahr läuft, immer mehr zu einem Anhängsel der sozialdemokratischen Partei zu werden, liegt auf der Hand. Wie sich die in Richterschen Traditionen großgewordenen fortschrittlichen Politiker mit dieser Entwicklung abfinden wollen, warten wir ab. Die hochmütige, oft geradezu geringachtungsvolle Behandlung ihrer Partei durch die sozialdemokratische Presse zeigt ihnen fast täglich, daß sie nicht mehr viel Zeit zu verlieren haben.

Der Reichskanzler droht hier also ganz unzweideutig damit, daß er den bürgerlichen Parteien bei Stichwahlen zwischen Fortschrittler und Sozialdemokraten Stimmenthaltung empfiehlt. Uns könnte das schon recht sein, wenn wir auch nicht glauben, daß die Konservativen oder das Zentrum in größerem Maße dieser Parole folgen würden. Jedenfalls ist die komische Entrüstung über die Unterstützung der Umstürzler sinnlos, wenn die Bekämpfung dieser Schlimmen keine nationale Pflicht sein soll, sobald ihnen die fortschrittliche Volkspartei gegenübersteht. Ist es nicht unpatriotisch, die Fortschrittler gegen die Sozialdemokraten durchplumpsen zu lassen, so kann es auch nicht gut ein Vaterlandsverrat sein, den Konservativen, sobald sie mit uns im Kampfe stehen, zum Durchfall zu verhelfen.

Die Ausrottung des Katholizismus — eine Lebensaufgabe des Kaisers?

Wir hatten davon Mitteilung gemacht, daß im Nachlasse des Kardinals Kopp sich ein Brief befindet, den der Kaiser an eine Landgräfin von Hessen gerichtet hat. Die Dame ist zum katholischen Glauben übergetreten. Ehe sie diesen Schritt tat, erhielt sie jenen Brief.

Der Reichstagsabgeordnete Jäger, Mitglied des Zentrums, macht jetzt in der „Münchener Allgemeinen Rundschau“ Mitteilungen über den Brief. Wie Jäger meint, besteht nach dem einmal die Existenz eines solchen Briefes bekannt geworden sei, ein öffentliches Interesse, näheres über jenen Brief zu erfahren. Die Landgräfin habe nach ihrem Uebertritt zum Katholizismus vom Kaiser ein Telegramm erhalten, in welchem ihr für den Fall des Verbleibens bei ihrem Religionswechsel der Ausschuß aus dem Hause Hohenzollern und der Abbruch jeglichen Verkehrs durch sämtliche Mitglieder des Hauses Hohenzollern angekündigt wurde. Der Kaiser habe ihr dann einen mehrere Seiten langen Brief geschrieben mit erregten Auslassungen über Papst, Bischöfe, Priester und katholische Kirche. Die Hauptstelle dieses Briefes sei:

„Du triffst also jenem Uberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe gesetzt habe.“

Der Brief wurde vom Kardinal Kopp in Verwahrung genommen, so berichtet Herr Jäger weiter, weil er fürchtete, daß, wenn er bekannt werde, die Hochachtung aller Katholiken vor dem Kaiser Einbuße erleiden würde. Der Brief soll in mehreren Abschriften vorhanden sein.

Herr Jäger verlangt authentische Aufklärung, indem er sich zugleich zu folgender halbversteckten Drohung verpflichtet:

„Die Weltruhmvolken, mit welchen zuweilen des Kaisers Bild umhüllt wird, bergen für die deutschen Katholiken die große Gefahr, daß sie vergessen, wie sie in ihrem Vorwärtstreben auf sich allein angewiesen sind. Vielleicht wird man jetzt auch verstehen, warum es z. B. in der Jesuitenfrage nicht vorwärts geht. In dem Verhalten des Kaisers liegt ferner nicht ein einziges und tiefste, aber immerhin auch ein wichtiger Grund für den Zug nach links, der Zeit und Volk beherrsicht.“

Herr Jäger verfolgt hier eine Taktik, die von seiner Partei kaum mitgemacht wird. Wenn es nach Jäger geht, soll das Zentrum die Katholiken so lange unter Hinweis auf den Kaiserbrief gegen den Kaiser mitgehen, bis das Jesuitengefäß aufgehoben ist. Sobald die Regierung das Ausnahmegefeß beseitigt, soll das Zentrum dann dem Brief eine harmlose Deutung geben.

Herr Jäger wird mit seiner Taktik allein bleiben. Längst
das Defizitgesetz aufgehoben, wenn das Zentrum darauf
Wert legen würde. Es brauchte nur mit der Sozialdemokratie
zusammen den Reichshaushaltsetat so lange ablehnen, bis die
Regierung sich fügen und das Defizitgesetz aufhebt. Aber das
Defizitgesetz ist für das Zentrum als Agitationsmittel unent-
behrlich; so lange es besteht, läßt sich der Fanatismus auch
der katholischen Proletarier leicht immer wieder ansprechen.
Die Sozialdemokratie bringt in die katholische Kreise schwerer
ein, so lange das sinnlos-tolle Ausnahmegesetz gegen die „So-
zialistische Partei“ besteht.

Thron und Altar reichen sich immer wieder die Hand.
Und wie Wilhelm II. den „hohen Herren der Kirche“ immer
wieder den Beifall zollt, statt zur Ausrottung ihres „Uberglaubens“
die Hand zu bieten, so wird die Kirche sich bemühen, die tempe-
ramentsvolle Ausherrschung des Kaisers schnellmöglichst vergessen
zu machen. Unter dem Zepter eines Monarchen, auch wenn er
evangelisch ist, gedeiht der Krummstab zu gut, als daß es die
Priester gelüsten sollte, der Krone ernstliche Fehde vorzuführen.

Deutschland

Berlin, 28. März. Die Abendblätter veröffentlichen die
Hauptbestimmungen des Gesetzesentwurfs, betreffend Abände-
rung des Kallgesetzes vom 25. Mai 1910, wie sie zurzeit den
ständigen Ausschüssen des Bundesrats vorliegen. Danach
wird als Abgabe vom Jahre 1910 ab 0,90 Mark gegen 0,60
Mark bisher, pro Doppelzentner abgelassen reiner Kallus ent-
richtet werden. Hiervon soll, falls drei Viertel der fördernden
Werke sich zu einer Syndikatsorganisation zusammenschließen,
dieser Organisation 0,45 Mark für Hebung des Abfahrs über-
lassen werden, indessen nach Bestimmungen des Reichstages
ers, der in der Lage ist, die Heberweisung abzuändern oder
aufzuheben, falls nicht seinen Bestimmungen entsprechend ver-
fahren wird. Die restlichen 0,45 Mark sollen dem Reiche als
direkte Reichsteuer auf Kallfalsche zufließen, während bisher die
Abgabe nur für Abfahrszwecke Verwendung finden durfte. Der
nach dem bisherigen Gesetz vorhandene Reservefonds von etwa
zwei Millionen soll ebenfalls nach Bestimmungen des Reichs-
tages „zum Besten der Kallindustrie“ verwendet werden.
Bedenken die unwirtschaftliche Werksvermehrung sind folgende
Bestimmungen gedacht: Mit Inkrafttreten des Gesetzes soll das
Recht der Bundesstaaten auf Karenzfreiheit für Werke im
örtlichen oder anteiligen staatlichen Besitz fortfallen. Da-
gegen soll den Bundesstaaten folgendes Reservat bleiben: Die
bisherige fünfjährige Karenzzeit bleibt vorzugsweise erhalten
für solche Werke, welche als erste Kallwerke in einem Bundes-
staat entstehen. Ferner können Bundesstaaten, in denen bis-
her Kallwerke nicht errichtet sind, auf 3000 Quadratkilometer
Landesgröße insgesamt je ein Kallwerk errichten, für die
fünfjährige Karenzzeit gilt. Das Herzogtum
Braunschweig allein erzielte die Ausnahme, obwohl es eine
größere Landesgröße hat, zwei Vorzugswerke zu erhalten.
Dagegen soll für alle Werke, die nach dem 15. Januar 1913 mit
einem ersten Schmelzofen begonnen haben, eine zehn-
jährige Karenzzeit eintreten, derart, daß zwar nach zwei-
jähriger Aufschußzeit unter provisorischer Quote die definitive
Quote erreicht wird, aber unter Abzug von 40 Prozent, 30 Pro-
zent, 20 Prozent und 10 Prozent für je zwei dem Provisorium
folgende Jahre. Ferner sollen von Inkrafttreten der Kall-
novelle an die Anforderungen für die Erteilung der provisorischen
und der definitiven Quote wesentlich erhöht werden. Kall-
werke, welche durch Abrennung gebildet werden, sollen nur
dann die selbständige Quote erhalten, wenn durch tatsächliche

Ausschlüsse nachzuweisen ist, daß mindestens 100 000 Doppel-
zentner reines Kall 100 Jahre hindurch geliefert werden kön-
nen (anstatt bisher 50 000 Doppelzentner für 50 Jahre). Des
weiteren enthält der Entwurf eine Anzahl erschwerender Be-
stimmungen in bezug auf Quotenübertragung, Frachten usw.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute eine Bekannt-
machung vom 26. März 1914, betreffend Aufwandsent-
schädigungen an Familien für im Reichsheer,
in der Marine oder in den Schutztruppen ein-
gestellte Söhne.

— Das „unannehmbare Kompromiß in der Besoldungs-
novelle. Die Budgetkommission des Reichstages beschloß
Kompromiß zur Besoldungsnovelle, dem schließlich alle Par-
teien zustimmten. Der Reichstag erweiterte die Vorlage der
Regierung etwas indem er insbesondere die Gehälter der ge-
hobenen Unterbeamten etwas heraufsetzte. Die Regierung er-
klärt jetzt in der Presse die Beschlässe der Budgetkommission
für unannehmbar. Jedes über die Regierungsvorlage hin-
ausgehende Zugeständnis an die Beamten hält der Bundes-
rat für „unannehmbar“. Der Reichstag sollte festbleiben und
die Regierung — eventuell durch Verweigerung des Etats —
zur Nachgiebigkeit zwingen.

— Der bayerische Landtagsabgeordnete Abresch wurde
am Sonnabend in Mannheim aus der Haft entlassen. Abresch
hatte sich zunächst mit einer Beschwerde an das Landgericht
gewandt und wurde abgewiesen. Seltener weiteren Beschwerde
hat das Oberlandesgericht dann stattgegeben.

Die Haftentlassung erfolgte, wie die „Neue Badische Lan-
deszeitung“ meldet, ohne jede Begründung und Kautionsstel-
lung, also bedingungslos. Der Abgeordnete begab sich nach
Neustadt und wird wegen der gegen ihn unternommenen Maß-
regel den Klagenweg beschreiten.

Auslandrundschau

Frankreich

— Die Einkommensteuer soll in Frankreich teilsweise
verschluckt werden. Am Freitag wurde die Besteuerung der
vom Grundbesitz und von Wertpapieren stammenden Ein-
kommen mit 441 gegen eine Stimme von der Deputierten-
kammer angenommen, nachdem der Senat schon vorher zu-
gestimmt hatte.

Schweden

— Die Teilnahme an den Wahlen in Stockholm, mit
denen die Neuwahlen für den ausgelassenen Reichstag am Frei-
tag eingeleitet wurden, zeigen, wie erwartet, eine bedeutende
Vermehrung des Interesses für die Reichstagswahl. Aus den
Freitagabend vorliegenden Zahlen geht hervor, daß von den
56 000 Stimmberechtigten der Hauptstadt 43 500 ihre Stimme
den Wahlen im Jahre 1911 wurden 35 500 Stimmen abge-
geben. Die Wahlen nahmen überall einen ruhigen Verlauf.

Britisch-Südafrika

— Bei den Wahlen zum Provinzialrat von Transvaal
hatten unsere Genossen, wie gemeldet, einen überraschenden
Erfolg. Einen ebensolchen Erfolg hatten unsere Freunde bei
den Provinzialratswahlen in Kapland. Das W. T. B. meldet:
„Bei den Wahlen zum Provinzialrat für Kapland hat
die Arbeiterpartei einen bemerkenswerten Erfolg erzielt, dem
um so größere Bedeutung beigemessen wird, als er sich dem
Erfolg der Arbeiterpartei in Transvaal anschließt.“

föderalistischen Verräter mit meinem Blute zu unterschreiben.
Sie wollten Marats Tod: nieder mit ihnen!“

„Die Laueheit“, fuhr Dupon der Ältere fort, „ist unser
Verderben. In einem Bezirk von neunhundert stimmberech-
tigten Bürgern kommen keine fünfzig zur Versammlung.
Gestern waren wir achtundzwanzig.“

„Wohlan!“ rief Gamelin, „so muß man sie bei Strafe zum
Herkommen zwingen.“

„Oh! Oh!“ rief der Tischler stürmisch hervor.
„Wenn sie alle kommen, sind die Patrioten in der Minderzahl.
Bürger Gamelin, trinkt du ein Glas Wein auf das Wohl der
braven Sausculoten?“ ...

An der Kirchenwand auf der Kanzelseite las man die
Worte: „Sivilausschuß“, „Ueberwachungsausschuß“, „Wohlfür-
tigkeitsausschuß“. Ein schwarzer Handweiser daneben zeigte
nach dem Kreuzgang. Wenige Schritte weiter, über der Tür
der früheren Sakristei, stand die Inschrift: „Militärausschuß“.
Gamelin trat ein und fand den Sekretär des Ausschusses
schreibend an einem großen Tische, der mit Büchern, Papieren,
Eisenbarren, Patronen und Salpeterproben bedeckt war.

„Grüß, Bürger Trubert, wie geht's?“

„Mir? ... Ausgezeichnet!“

Das war die stehende Antwort des Sekretärs vom Mil-
itärausschuß. Fortune Trubert, auf alle Fragen nach seinem
Befinden, weniger um die Wahrheit zu sagen, als um jede
Unterhaltung über den Gegenstand abzuschneiden. Obwohl
erst achtundzwanzig Jahre alt, hatte er eine welke Haut, spär-
liches Haar, rote Flecken auf den Backen und einen krummen
Rücken. Er war Optiker am Duai des Oriebores gewesen.
Sein Geschäft war sehr alt; er hatte es aber im Jahre 91 an
einen alten Gejellen verkauft, um sich ganz seinen Amts-
geschäften zu widmen. Seine reizende Mutter, die mit zwanzig
Jahren gestorben war und deren zarte Anmut einigen alten
Leuten im Stadtviertel noch in rührender Erinnerung stand,
hatte ihm ihre schönen leidenschaftlichen Augen, ihre Blässe und
ihre Schwärmerei vererbt. Vom Vater, Optiker und Hof-
lieferanten, der mit dreißig Jahren der gleichen Krankheit er-
legen war, hatte er klaren Geist und Fleiß überkommen.

„Und du Bürger“, fragte er im Weiterhinhören, „wie
geht's dir?“

„Gut. Das Reue?“

„Nichts, nichts. Du siehst ja, hier herrscht größte Ruhe.“

„Und die Kriegslage?“

„Steht die gleiche.“

Die Kriegslage war verzweifelt. Das schönste Heer der
Republik in Mainz eingeschlossen. Valenciennes belagert, Fon-
tenay von den Deuten der Vendee genommen. Lyon in Auf-

Aus Westpreußen

Danzig

Begehrlichkeit!

Hütet euch vor jenen, die Bedürfnislosigkeit predigen. Sie
sind eure Feinde. — Bedürfnislosigkeit des Geistes und des
Körpers ist ein Fluch dem Menschen! — Gehen Wälfen ein
Fluch!

Edele Begehrlichkeit sei euer Teil. — Begehrlichkeit nach
einem wohlgeordneten Teil des Schönen dieser Welt. — Nach
schönen Dingen und allem edlen Wissen. — Nicht den Leib zu
mästen dränge es euch. Nach gesunder und genügender Nah-
rung und Kleidung begehrt, um den Geist gesund zu halten.

Schärfet eure Sinne, daß sie euch edel dienen, nicht, daß
Ihr ihnen Knechte seid. — Hütet euch vor denen, die Bedürfnis-
losigkeit predigen und mit feisten Bändchen laufen. Welche vor
dem Schönen die Blicke niederschlagen. Mit den Augen schau
in den Rot starren. Die salbungsvoll sprechen und Schmutz
denken. Fordert stolz euren Teil an den Errungenschaften
eurer Zeit! Ihr habt sie selbst mit errungen. Und darum ein
Recht, sie zu begehren.

Seid begehrlisch nach Gesundheit, begehrlisch nach Gutem
und Schöner. Diese edle Begehrlichkeit sei euch Religion!
Sie macht euch groß und stark!

Ein gemeingefährliches Wort.

Niemand tut heutzutage noch etwas, sondern seitens je-
mandes wird etwas getan, so will's der Modestil. Hier ein
paar Beispiele aus neuesten Zeitungen: „Der Antrag wurde
seitens der Versammlung einstimmig angenommen ...
Hierin kann nur seitens der Schule dauernde Abhilfe geschaffen
werden ... Eintrittskarten gelangen kostenfrei zur Verfen-
dung seitens der Geschäftsstelle in der Taubenstraße ... Sei-
tens der Polizei wurden sofort die nötigen Maßnahmen ge-
troffen ... Hierauf wird seitens der Verwaltungsstellen wie
seitens des Bundesrats hingearbeitet werden“ usw. Allgemein
erkennt man an, daß der häufige Gebrauch der Leideform der
Sprache alles Leben, alle Frische und Anschaulichkeit raube.
Und in den gegebenen Beispielen ist der Räuber überall nur
das böse Wort seitens. Wie einfach, wie anschaulich und leben-
dig klingen dieselben Sätze in der Tätigkeitsform: „Die Ver-
sammlung nahm den Antrag einstimmig an ... Nur die
Schule kann hierin dauernde Abhilfe schaffen ... Eintrits-
karten versendet kostenfrei die Geschäftsstelle in der Tauben-
straße ... Die Polizei traf sofort die nötigen Maßnahmen
... Die Verwaltungsstellen wie der Bundesrat werden hier-
auf hinarbeiten.“ Uebrigens stehen für einzelne nicht hierher-
gehörige Fälle anderer Art seitens bekanntlich auch noch die
Wörtchen von und durch zur Verfügung. Deshalb gelte die ein-
fache Regel: Schreibe niemals „seitens“ — „werf das Scheusal
in die Wollschucht!“ Und das neuerdings ebenso beliebte
greuliche Modewort „zwecks“ werft hinterdrein! Als ob es in
der deutschen Sprache kein zu, zur und zum mehr gäbe!

Beitrag für verunglückte Luftfahrer.

Danzig wird zurzeit mit einem Rundschreiben folgenden
Inhalts überschwenmt:

Wohlfahrtsmarien-Verein

Berlin W. 35,

des

Steglicher Straße 63.

Luftfahrerdank

Postfachkonto: Berlin 5492

Fernsprecher: Nollendorf 860

Euer Hochwohlgehorner!

Bei dem gewaltigen Aufschwung, den die Luftfahrt in den
letzten Jahren genommen hat, ist die Fürsorge für die, die im

Die Götter Dürsten

Remon aus der französischen Romanen von Anatole France

Erstes Kapitel.

Erarist Gamelin, Maler und Schüler Davids, Bürger des
Stadtbezirks Parnassus (vormals Henri IV.), aus früh-
hergegangener nach der christlichen Parnassitenkirche, in der seit drei
Jahren — am 21. Mai 1791 — die Generalversammlung
des Gottes stattfand. Die Kirche ragte auf einem engen,
höheren Platz nahe dem Ufer des Justizpalastes. Die vor-
herrschende von Menschenhand vermauerte Fassade bestand aus
zwei antiken Pfeilergestellen, die mit halb zerstörter Ge-
amissen und Polypen gezeichnet waren. Die Wahrzeichen
des Glaubens waren rot abgewischt, und über dem Portal
stand in schwarzen Buchstaben der Wahlpruch der Republik:
„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder Tod.“ Erarist Game-
lin trat ein. Unter den Wänden des Kirchenschiffs, die einst
vom Übergang der Vendeezeit St. Pauli widerhallten,
sah man jetzt die Patrioten in roter Mütze, um die Stadterneu-
lung zu mahnen und über die Geschichte des Bezirks zu beraten.
Die Heiligenfiguren waren aus ihren Nischen entfernt und
durch Säulen von Brontis, Jean Jacques Rousseau und Le-
maitre ersetzt worden. Auf dem feinen Schmuckes herabtraten
Licht und eine Zeit mit der Verklärung der Menschenrechte.
Schonmal während, von fünf Uhr nachmittags bis
fünf Uhr nachts, fanden hier die öffentlichen Versammlungen
statt. Die Namen, an der die Nationalgarde prangte, diente
als Rednertribüne. Gegenüber, auf der linken Mauerseite, war
ein Stuhl für den Schlichter aufgestellt; es war für die Frauen und
Kinder bestimmt, die diesen Versammlungen in großer Zahl
beizutreten. An einem Schreibtisch zu Füßen der Kanzel saß
der Notar, ein Mann in roter Mütze und Karmagnole der Bürger
von der Vendee. Hinter ihm stand der Notar de Thionville und
ein Mitglied vom Ueberwachungsausschuß. Auf dem Schreibtische
lag eine Kiste mit Akten und Schreibzeug; daneben lag
ein Stuhl für den Notar, der die Petitionen, zwanzig unwürdige
Anträge des Komittees zu lesen.

Erarist Gamelin griff zur Feder und unterschrieb.

„Ich unterschreibe“, sprach der Tischler und Beamte.
„Du unterschreibe keine Urkunde“, rief Bürger Gamelin. Du
bist leuter. Aber die Leute vom Bezirk sind faul und ohne
Vorzugsrecht. Ich gab dem Ueberwachungsausschuß den Rat,
daß, der die Petitionen nicht unterschreibt, die Belohnung
des Schlichters zu verweigern.“

„Ich bin bereit“, erwiderte Gamelin. „Die Bestimmung der

ruhr, die Gewinnen in heller Empörung, die spanische Grenze
offen, zwei Drittel aller Departements in Feindes Hand oder
im Aufstand, von den österreichischen Kanonen bedroht, ohne
Geld und Brot.

Fortune Trubert schrieb ruhig weiter. Auf Befehl der
Stadtverwaltung sollten die Bezirke zwölftausend Mann für die
Vendee ausheben. Er war damit beschäftigt, die Anordnungen
für die Aushebung und Bewoßnung des Kontingents vom
Pont-Neuf (vormals Henri IV.) aufzusetzen. Alle Gewehre
sollten auf Anforderung ausgeliefert, die Nationalgarde des
Bezirks mit Jagdflinten und Piken ausgerüstet werden.

„Ich bringe dir“, sagte Gamelin, „die Liste der Glocken,
die zum Glockenhaus im Luxemburg sollen, um zu Kanonen
eingeschmolzen zu werden.“

Obwohl Erarist Gamelin keinen Heller besaß, war er als
aktives Mitglied der Sektion eingeschrieben. Das Gesetz verlieh
dieses Vorrecht zwar nur solchen Bürgern, die Geld genug be-
sahen, um einen Beitrag im Werte von drei Arbeitstagen zu
leisten; zudem war eine Frist von zehn Tagen bis zur Wahl-
barkeit und Wahlberechtigung vorgeschrieben. Doch der Bezirk
Pont-Neuf, der für Gleichheit schwärmte und eifersüchtig über
seine Selbständigkeit wachte, sah jeden Bürger für wahlberech-
tigt und wählbar an, der seine Uniform als Nationalgardist
selbst bezahlt hatte. Dies war der Fall bei Gamelin, der aktives
Mitglied seines Bezirks und Mitglied des Militäraus-
schusses war.

Fortune Trubert legte seine Feder hin und sagte:

„Bürger Erarist, geh' doch zum Konvent und bitte um
Instruktionen, damit wir die Kellerwände abtragen, die Erde
und die Bausteine auslaugen und Salpeter gewinnen können.
Mit Kanonen allein ist nichts gemacht, wir brauchen auch
Schießpulver.“

Ein kleiner Budliger, die Feder hinterm Ohr, trat mit
Schriftstücken in die vormalige Sakristei. Es war der Bürger
Beauvillie, vom Ueberwachungsausschuß.

„Bürger“, sagte er, „der optische Telegraph bringt uns
schöne Kunde; Custine hat Landau geräumt.“

„Custine ist ein Verräter“, rief Gamelin aus.

„Er wird guillotiniert werden“, sagte Beauvillie.

„Der Konvent“, erklärte Trubert mit seiner etwas atem-
losen Stimme, doch in gewohnter Ruhe, „hat den öffentlichen
Wohlfahrtsauschuß nicht mit nichts, dir nichts eingerichtet.
Custines Verhalte wird von ihm untersucht werden. An Stelle
dieses Unfähigen oder Verräters wird ein zum Sieg entschlosse-
ner General hingeschickt werden, und ca ira!“

Er blätterte in den Papieren und blickte mit seiner
müden Augen darüber hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Götter dürfen!

(Zur Einführung in unsern neuen Roman.)

In die Zeit des Niederganges der großen Revolution in Frankreich führt der Roman, mit dessen Abdruck wir morgen beginnen. Mit der Hinrichtung des Königs, der Errichtung der Republik und dem Sturz der Bourbonen war nach Ansicht der Dantonisten das Ziel der Revolution erreicht oder gar schon überschritten. Diese Vertreter des mittleren Bürgertums wollten die Früchte der neu gewonnenen Freiheit genießen und verlangten nach Ruhe. Um der vorwärtsdrängenden Pariser Stadtverwaltung entgegenzuarbeiten, in der das revolutionäre Kleinbürgertum, die „Sanzulotten“, die Oberhand gewonnen hatten, gründeten Anhänger Dantons im Oktober 1793 ein neues Organ, das schon durch seinen Titel „Der alte Cordelier“ sich gegen die neue radikale Richtung wandte und von dem geschickten, aber oberflächlichen Journalisten Desmoulins redigiert wurde. Diese Zeitschrift ist nicht alt geworden. Am 3. Februar 1794 erschien ihre letzte Nummer, die mit dem Satz schloß: „Les dieux ont so.“ — Die Götter haben Durst. . . . Eine trübe Vorahnung, daß der einmal entsetzte Terrorismus, durch den die Republik sich vor dem drohenden Untergang gerettet hatte, sich nicht mehr würde bändigen lassen, und die Revolution bald ihre eigenen Kinder verschlingen werde, mag dem leichtgläubigen Desmoulins das düstere Wort eingegeben haben. Es sollte sich rasch genug an ihm selbst erfüllen. Am 5. April 1794 starb er mit den anderen Dantonisten unter dem Fallbeil.

Anatole France, dessen offenes Bekenntnis zum Sozialismus vor einiger Zeit auch in der deutschen sozialdemokratischen Presse erschienen ist, wählte die letzten Worte des „alten Cordeliers“ als Ueberschrift für den Roman, in dem er die letzte blutige Periode der Revolution schildert. Da wir nicht voraussehen dürfen, daß allen Lesern der Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse so vertraut ist, daß sie dem in diese Ereignisse verschlungenen Faden der Erzählung ohne Mühe folgen können, schicken wir noch einige kurze erklärende Bemerkungen voraus.

Der Held des Romans, Evarist Gamelin, dem wir gleich im ersten Kapitel begegnen, ist einer von den vielen, die durch die Revolution erst Richtung und Ziel für ihr Leben erhielten. Aus einem unklaren Verehrer Marats, des Volksfreundes, entwickelt er sich nach dessen Ermordung zu einem leidenschaftlichen Anhänger Robespierres, des unbestechlichen Prinzipienreuters, der alles der strengen republikanischen Tugend aufzuopfern bereit ist. Was diese strenge republikanische Tugend ist, entwirft sich schon in den ersten Kapiteln des Romans. Es ist die eiserne Notwendigkeit, die noch immer von Gefahren umdrohte Republik zu schützen durch Verzicht auf eigenes Glück. Freundschaft, Liebe, Familie, ruhiges Genuß des Daseins müssen zurücktreten vor der hohen Pflicht, die das politische Ideal vom Mann fordert. So sehen wir den jungen Evarist seinen dunklen Weg in den Spuren des großen Unbestechlichen machen, dessen verhängnisvoller Sturz zuletzt auch ihn mit in den Abgrund reißt. Evarist wird Geschworener im Revolutionstribunal, jenem Gerichtshof, der die Aufgabe hatte, die Republik von ihren Feinden zu befreien durch den heilsamen Schrecken, den eine schnelle, mittellose Gerechtigkeit verbreiten half. Es ist eine Justiz, die sich mit religiösem Eifer ihrer Aufgabe widmet und um so mehr davon überzeugt ist, im Sinne eines unfehlbaren höchsten Wesens ihres Amtes zu walten, je mehr sie sich von jeder menschlichen Gerechtigkeit entfernt. Diese Justiz hat es vermocht, den Boden Frankreichs so weit von Verrätereien und Korruption zu säubern, daß die Freiwilligenheere der Republik, die vordem gegen die Armeen der verbündeten Monarchen Europas nur Niederlagen erlitten, weil die Soldaten schlecht verpflegt und schlecht geführt wurden, nun von Sieg zu Sieg marschierten. Aber was dieser Justiz nicht gelingen konnte, das war die Ueberbrückung der Klaffengegensätze, die Versöhnung aller Parteien im Innern des Landes. Mit unerbittlicher Strenge vernichtete sie die heimlichen wie die offenen Gegner der Republik. Sie schickte die Aristokraten und ihre Freunde aufs Schafott, weil diese sich nicht in die neue Ordnung der Dinge, in allgemeine Steuerpflicht und Aufhebung aller Vorrechte, fügen wollten; aber sie ließ auch diejenigen Revolutionäre köpfen, die den lieben Gott absehen und allen Menschen Arbeit und Brot durch Aufhebung des Eigentums verschaffen wollten. Auf dem schmalen Pfad, den das kleinbürgerliche Klasseninteresse, wie es in Robespierre seinen Vertreter gefunden, vorschreibt, sollten sich allein die allgemeine Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwirklichen. Es war ein Pfad, der nieder zur Tiefe, durch viel Blutvergießen führte. Aber die sogenannte Schreckenszeit ist keineswegs nur eine ununterbrochene Folge von Graueln, ja diese waren in ihr vielleicht nicht häufiger und schlimmer als früher, wo noch im Namen der Könige gerichtet wurde. Nachdem Paris monatelang wie der Krater eines Vulkans von patriotischer Leidenschaft gegläht hatte, trat nur der unvermeidliche Rückschlag ein. Der kleinen Zahl entschlossener Republikaner, die ihre Schwäche durch rücksichtslosen Terrorismus zu verbergen suchten, steht schon wieder die große Menge der Gleichgültigen gegenüber, die sich mitten in den Stürmen der Revolution daran gewöhnt haben, das Dasein sorglos zu genießen.

Es ist keine Verherrlichung der großen bürgerlichen Revolution und ihrer Führer, die Anatole France in seinem Roman darstellt, aber er lehrt sie uns verstehen. Er sieht überall die menschliche Schwachheit und Torheit, auch dort, wo sich die Menschen selbst sehr erhaben und weise vorkommen. Wer andere Werke von France kennt, weiß, daß er ein Meister der Ironie ist. Als solcher verleugnet er sich auch in dem vorliegenden Roman nicht. Der blutige Ernst der Ereignisse, die hier die Handlungen bestimmen, steht oft in so unheimlichem Gegensatz zu dieser Ironie, daß es der Hand eines Künstlers und Philosophen bedurfte, um hier eine Harmonie zu erzielen, wie sie Anatole France erreicht hat. Wenn auch nicht jede der feinen Anspielungen, mit denen der Dichter sein Werk ausgeschmückt hat, allen Lesern verständlich sein wird, so wird der Roman doch anregen und fesseln allein schon durch die meisterhafte Darstellung menschlicher Schicksale, die sich in einer der bewegtesten Perioden der Weltgeschichte abspielen.

Aus Westpreußen Danzig

Anarchisten gegen Anarchisten.

Wenn wir Sozialdemokraten statt der heutigen privaten Warenproduktion die gesellschaftliche Gütererzeugung für den

Gebrauch einführen wollen und zu diesem Zweck auf die heutige verirrte Wirtschaft hinweisen, in der Millionen mit nacktem Rücken und hungrigem Magen durch die Straße laufen, während andererseits der Ueberfluß der Naturprodukte verdirbt, dann versuchen uns die Liberalen einzureden, daß das Gesetz der Konkurrenz alles weislich ordnen. Die Konkurrenz soll das Zaubermittel sein, das die Preise der Waren im Kapitalistenstaat regeln und dem Konsumenten wie dem Produzenten gleichmäßig zum Recht verhelfe. In Wirklichkeit ist die kapitalistische Gesellschaft nichts als ein wilder Kampf aller gegen alle. Nicht der tüchtigste und stärkste, sondern der ruppigste und skrupelloste triumphiert da. Das ist nicht neu. Und nicht neu ist auch, daß bedrängte Kapitalistengruppen nach dem Staat als Schutzmännchen rufen, wenn sie mit ihrem Latein am Ende sind. In seinem letzten Jahresbericht läßt das Vorsteheramt der Danziger Kaufmannschaft folgendes Betergeskrei erschallen:

Der Bedarf Danzigs und seines provinziellen Hinterlandes an Kochsalz wurde bis zum 1. März 1908 vorzugsweise durch die Einfuhr englischen Salzes gedeckt. Er erreichte noch im Jahre 1905 die Höhe von 4040 Tonnen. Der Zolltarif von 1906, der auch seewärts, einfließendes Salz mit einem Zoll von 80 Pfennige für 100 Kilogramm befestete, bereitete unserem bis dahin bestehenden lebhaften Handel mit englischem Salz ein plötzliches Ende, und der Danziger Salzhandel mußte sich dem Bezuge von inländischem Salz zuwenden. Neuerdings ist er nun wieder von einer ersten Gefahr bedroht. Die in letzter Zeit in großer Menge entstandenen Salzfazbergwerke, die als Nebenprodukt Siedesalz gewinnen, haben gegen die unsere Provinz versorgenden, im Ostdeutschen Salinenverbände vereinigten staatlichen und privaten Salinen einen schweren Konkurrenzkampf eröffnet. Es handelt sich für diese Werke indessen nicht sowohl um eine dauernde Gewinnung des ostdeutschen Marktes, als darum, durch einen möglichst hohen Absatz bei der von ihnen restierenden Aufnahme in die deutsche Salinenvereinigung ein möglichst hohes Kontingent zu erzielen. Das Eindringen der Produkte dieser inländischen Salinen bringt unseren Salzmarkt in schwere Verwirrung und schädigt ihn auf das äußerste. Dem zu begegnen, ist nach unserer Meinung das zweckmäßigste der Erlass eines Gesetzes über die Regelung des Absatzes von Salz zum inländischen Gebrauch. Wir haben den Bundesrat um den Erlass eines solchen Gesetzes gebeten, wobei allerdings unerlässliche Rücksicht sein mußte, daß durch das Gesetz eine Verteuerung des Salzes für den Konsumenten nicht herbeigeführt wird.

Die Sorge um die Verteuerung des Salzes ist nichts als ein Mäntelchen, das die Danziger Kaufmannschaft ihrem Verlangen umhängt. Wäre ihr die Schädigung des Konsumenten nicht gleichgültig, dann hätte es längst gegen das Spitem der Einfuhrschneise protestiert, statt es zu stützen. Der einfache Tatbestand ist: Eine Kapitalistengruppe wird durch eine andere bedrängt. Um ihren Profit zu retten, der durch das billigere Angebot der andern Gruppe in Gefahr ist, ruft sie den Vater Staat als Gendarm herbei. Möglich, daß der das Polizeiamt übernimmt, wenn dabei auch für ihn etwas abfällt. Aber dann müßten Staat wie Kapitalisten dennoch Loblieder auf die „freie Konkurrenz“ singen, wenn die bösen Sozialdemokraten von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel reden.

Partekstisch Nr. 10.

Als Operette mit Musik- und Tanzeinlagen war das Stück bezeichnet, das am Sonntag Nachmittag der Bildungsausschuß der Danziger Arbeiterschaft im Wilhelm-Theater bot. Operette ist dafür eine sehr unpassende Bezeichnung. Darunter versteht man normalerweise ein Stück lustigen Inhalts, dessen Komik aber nicht gar zu unwahrscheinlich sein und nicht bloß in mehr oder minder schlechten Witzen bestehen darf. Auch spielt darin Musik und Gesang eine viel größere Rolle. Partekstisch Nr. 10 ist bloß eine Posse und schildert uns in wenig geklutterter Art die üblichen Erlebnisse eines geplagten Ehemannes. Dieser, Rentier Bollerstädt, sollte wegen eines Auftritts im Theater drei Tage Gefängnis abbrummen, und will diese Zeit benutzen, um sich ohne strenge Ehehälften in Berlin zu amüsieren. Dies sollte ihm jedoch nicht gelingen, da seine spiritistische Tyranin ihm nachgereist war und dem nach Abwechslung verlangenden Ehemann eine Reihe tragikomischer Szenen macht. Das flotte Spiel des Walden-Ensembles, vor allem der komische Rentier Bollerstädt und sein leutscher Refse schienen das voll besetzte Haus sehr zu amüsieren. Der wirklich ausgezeichnete Apachenanz der Damen Bartling und Hoffmann und der Herren Walden und Dehlerking wurde wiederholt gefordert und gern gewährt. Die Musik dirigierte der Komponist, Herr W. Göke, persönlich.

Trotzdem schien uns die Wahl des Stückes nicht glücklich. Der Bildungsausschuß sollte nie vergessen, daß das Theater eine Bildungs- und Erziehungsanstalt ist, die den künstlerischen Geschmack fördern soll. Man wird deshalb nicht immer von ihm Problem-Stücke und Dramen verlangen. Auch der Humor soll durchaus zu seinem Rechte kommen. Das hätte aber nicht in einer Posse-Vorstellung dieser Art geschehen dürfen, um so weniger, als das über gute Kräfte verfügende Walden-Gastspiel in seinem Repertoire z. B. auch das Farmer-Mädchen hatte; ein Stück, das recht unterhaltend und lustig, dabei aber künstlerisch geschmackvoller ist.

Allerdings wird der Bildungsausschuß in der Wahl seiner Veranstaltung dadurch beschränkt, daß ihm das Stadttheater verweigert wird. Die Danziger Arbeiter müssen zwar jährlich von ihren Steuern ansehnliche Zuschüsse für das Stadttheater zahlen, doch glauben gewisse Leute, die leider noch über die Macht verfügen, auch das Recht zu haben, der Arbeiterschaft das Theater, die Stätte der Kunst, vorzuenthalten zu dürfen. Diesen schmachvollen Zustand sollten die Danziger Arbeiter bei den Stadtverordnetenwahlen im Herbst nicht vergessen. Er und seine Urheber tragen in erster Linie die Schuld daran, daß der Bildungsausschuß überhaupt in die Zwangslage gedrängt wurde, die diese Aufführung zur Folge hatte. Wir zweifeln nach der bisherigen lobenswerten Tätigkeit des Bildungsausschusses nicht daran, daß diese Veranstaltung eine Ausnahme bleiben wird.

Noch einer Kulturstadt des liberalen Magistrats muß hier gedacht werden. Für die bisherigen Veranstaltungen hat er dem Bildungsausschuß die bußige Luftbarteissteuer erlassen. Nun wird ihm Städtetheater und Schützenhaus verweigert. Eine andere Stätte künstlicher Veranstaltung als das Wilhelm-Theater gibt es nicht. Und nun verweigerte der Magistrat auch noch den Erlass der Steuer mit der ganz famosen Begründung, daß diese Veranstaltung nicht der Bildung der minderbemittelten Volksschreie diene! So wirkt der schmachvolle Terror der Theater- und Saal-Verweigerung bis ins tausendste Glied.

Danzig soll aber trotzdem eine altgermanische Kunst- und Kulturstätte sein.

Der Ausschuß der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Hier am 26. März im Stadtverordneten-Sitzungsraum des Rathhauses eine Sitzung ab, die von 7 Uhr abends bis 1 Uhr nachts dauerte. Auch die turnusförmigen Sessel des Magistrats wurden teilweise dadurch entweiht. Daß darauf die sozialdemokratischen Vorstandsmitglieder Platz nahmen. Die Verhandlung eröffnete Stadtrat Dumont, der bestellte Diktator, mit der Erklärung, daß er das Ersuchen der Danziger Zeitung, einen Berichterstatter zuzulassen, abgelehnt habe, weil die Sitzung nicht öffentlich sei. Deshalb dürfe über die Verhandlungen überhaupt nicht in den Zeitungen berichtet werden.

Zu unserm Erstaunen brachte die Danziger Zeitung trotzdem einen Bericht. Wir haben deshalb keinen Anlaß, enthaltener zu sein, schon deshalb, weil der freisinnige Bericht manches zu wünschen übrig läßt. Zudem ist die Behauptung des Diktators, daß das Gesetz die Berichterstattung verbietet, nach unserer Ansicht falsch.

Der modernste Zentrumschrift Dulski, der zurzeit als Hilfsarbeiter in der Kasse tätig ist, leitete die Verhandlungen sehr charaktärvoll durch den ungeleglichen aber um so christlicheren Antrag ein, daß Dumont die Verhandlungen leiten, sollte. Dieser verstand offenbar nicht gleich, daß der Schwarze sich durch diesen Notau bei seine magtgewollten Brotherrn empfehlen wollte, und führte ihn deshalb sehr unsanft ab.

Zum Vorsitzenden schlug der liberale Stadtrat Gronau den Kaufmann Otto Dubke vor. Genosse Grünhagen verlangte Parität nach dem Ergebnis der Wahlen, nahm den Vorschlag für die größte Gruppe der Versicherten in Anspruch und schlug den Genossen Nagroßki vor. Er kritisierte dabei, daß den freien Vertretern schon im Vorstände die Gleichberechtigung verweigert worden sei. Entgegen allen Tatsachen bestritt dies Justizrat Fabian. Genosse Bartel weist ihm darauf in wiederholten Ausführungen nach, daß im Vorstände eine unerhörte Terrorisierung der freiorganisierten Arbeitervertreter erfolgt sei. Darauf stimmten auch im Ausschuß die Zentrumschriften mit den liberalen Damen als treue Bediente der Unternehmer das Recht der Arbeiter nieder und wählten auf vier Jahre den Kaufmann Dubke zum Vorsitzenden. Zu Beisitzern bestimmte dieser den Genossen Grünhagen und Kaufmann Sally Selbiger, zum Schriftführer den Genossen Nagroßki.

Die Wahl des Ausschusses erfolgte im September seitens der Zentrumschriften und ihrer freisinnigen Verbündeten unter der Parole: Gegen die sozialdemokratische Korruption für die sachverständige bürgerliche Reformarbeit. Diese Sitzung war nun von Anfang bis Ende, wie schon alle bisherigen Vorstandssitzungen, der blutigste Hohn auf diesen faulen Zauber. Die Debatten werden fast ausschließlich von unseren Genossen, dem Diktator Dumont und gelegentlich noch Justizrat Fabian bestritten. Dieser sorgte mit unnachahmlichem Geschick für humoristische Einlagen. Es war zu köstlich, als er auf den unerhofften lachenden Beifall unserer Genossen mit der geistreichen Frage erwiderte: „Habe ich denn einen Witz gemacht?“ Ihm wurde sofort zur Beruhigung versichert, daß ihm das doch nicht passieren könne. Als einzige Rednerin der bürgerlichen „Arbeitervertreter“ sprach die Geschäftsführerin der Neuesten Nachrichten, Käthe Rohde, wenige Worte. Dabei trat sie sogar für die Beibringung der — Militärpapiere für Stellenbewerber ein. Erst als unsere Genossen ihr klar gemacht hatten, daß die Frauen es doch noch recht weit bis zum Gardeleutnant hätten, änderte sie ihren Standpunkt und stimmte gegen die Einführung indirekter Militärwärter. Dagegen überließ sie die Vertretung der Interessen der weiblichen Angestellten ausschließlich der nach ihrer Theorie frauenfeindlichen Sozialdemokraten und unserer Genossen Leu. Unsere Genossen, die Genossen Leu, dann Bartel, Grünhagen, Reek, Papenfoth, Brill führten gute Klingen und entlärchten die auf sie gesetzten Hoffnungen der Versicherten und Kassenangehörigen nicht. Der Diktator dürfte dieses Tages noch lange als keines für ihn freudigen gedenken.

Vor allem ging bei dieser Gelegenheit auch die nationale Theorie der schwarzen Demagogen in die Brüche. Den Arbeitgebern fiel es gar nicht ein, auch nur einmal aus Einigen kommen mit ihren proletarischen Christenbrüdern zu stimmen. Rücksichtslos stimmten auch die freisinnigsten unter ihnen alles nieder, was auch nur entfernt den Arbeitern nützlich zu sein schien.

In der Generaldebatte über die neue Dienstordnung begründete Grünhagen und Bartel die zum Schutze der Freiheit und angemessener Bezahlung der Angestellten notwendigen Änderungen. Schon dabei holte Dumont sich eine Abschuß. Er erlaubte sich von den Parteifreunden Grünhagen zu sprechen. Bartel wies diesen politischen Ausfall zurück und bemerkte, daß Dumont sonst noch höflicher von Heßern zu schreiben beliebe. Sehr heftig traten Dumont und Fabian für 100 Mark Monatsgehalt für die 5. Gehaltsklasse und gleichzeitig für die 5000-Mark-Pfände des Rentanten Lindke von der zusammengetragenen Ortskrankenkasse für Fabrik- und Gewerbebetriebe ein. Diese höhere soziale Bestimmung führte zu einer scharfen Debatte über die Linde-

ung, wie sie ähnlich von den Christen in Effen mit dem
Affäre. Grünhagen sprach ganz offen von einer Schle-
Pendanten Meyer gemacht sei. Genosse Bartel leuchtete
lehr deutlich in die Hintergründe hinein. Auf seine scharf
pointierten Andeutungen über die Art, wie der „Vertrag“ mit
Linde gemacht wurde, wogte niemand zu erwidern.
Tabellat Paul, Dumont und Fabian schwiegen um
die Miete!

Für die Streichung einer dauernden Stellenzulage
für einen freiwilligen Vertreter des Geschäftsführers stimmten
alle Verlierer-Vertreter, dagegen aber sämtliche Arbeitgeber.
Nach der famosen Doppelabstimmung hat darüber also das
Oberverwaltungsamt das letzte Wort zu sagen. Die Abstim-
mung über die Streichung der Militärpapiere hatte
dasselbe Schicksal. Für die Forderung, daß Stellenbewerber
sich in „geordneten Verhältnissen“ befinden müssen, stimm-
ten auch die Christen mit ihrem Anbange! Der Prüfungs-
ausschuss wurde für Aufstellungen mit allen abgegebenen
Stimmen überhaupt beauftragt und seine Funktionen dem Vor-
stande belassen. Juchend wußten die Christen überhaupt nicht,
wie sie hierbei stimmen sollten, und schieden deshalb für eine
Abstimmung, die schon geschlossen war, überhaupt aus! Selbst
bei der Abstimmung über die Gehaltsfrage wußte die große
Strategie Rohde selbst nicht, worüber abgestimmt wurde.
Sämtliche Arbeitnehmer stimmten dann noch dem An-
trage Grünhagen, der leider durch Fraulein Rohde im
Ende etwas ermäßigt wurde, dafür, daß das Gehalt
der Stufe 4 von 1600 bis 2600 Mark festgelegt wurde. Der
Vorstand hatte nur 1500 bis 2400 Mark vorgeschlagen. Für
Stufe 5 stimmten sämtliche Versicherten nach dem gleichen An-
trage für 1400 bis 2200 Mark; der Vorstand wollte nur 1200
bis 1950 Mark gewähren. Sämtliche Arbeitgeber stimmten
gegen beide Anträge.

Die Streichung der Bestimmung, nach der die sofortige
Dienstentlassung schon erfolgen soll, wenn jemand wegen „un-
ehrenhafter Handlungen“ gerichtlich bestraft würde, verhin-
derten die Christen und Liberalen! Sie stimmten durchweg
für die Beibehaltung dieser Strangulation. Selbst die
Beschränkung dieser Bestimmung auf gerichtliche Be-
strafungen wegen Unterschlagung, Diebstahl und d. s. d. ähn-
lichen unehrenhaften Handlungen ging ihnen zu weit. Nur
ein einziger Christlicher dachte menschlich genug, um mit
unsern Genossen zu stimmen.

Alle Vertreter der Versicherten stimmten dann für
Streichung der ungeheuerlichen Bestimmung, nach der die so-
fortige Entlassung von Angestellten schon dann erfolgen sollte,
wenn sie „ein sonstiges Verhalten betätigten, das sie der
Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, das ihr Beruf
erfordert, unwürdig erscheinen läßt“.

Gegen die Vorstandschriften Beuster und Knoch
bekämpften dann sämtliche Versicherten, daß auch der Ange-
stellten-Ausschuss nach der Verhältniswahl gewählt werden soll.
Fraulein Kinnert die Christen des Ausschusses gegen ihre
Beuster und Knoch für die Streichung der Bestimmung,
durch die der 100-Mark-Linde unbehagen mit allen Mit-
gliedern auf die Kasse übernommen werden sollte. Nur die frei-
willigen Dementiellen Rohde stimmte mit ihren weiblichen
Mitgliedern für diese Belastung der Mitglieder.

Weiter scheint die eingehende Behand-
lung der Dienstarbeitung ganz überflüssig ge-
wesen zu sein. Schon am Tage vor dieser Ver-
sammlung soll das Oberverwaltungsamt die
him und Dumont gemeinsame endgültige Fassung
der Dienstarbeitung festgelegt haben.

Das dem Staat gelang leider nicht die Entfernung der
Bestimmung, nach der die Angehörigen von Mitgliedern, die
durch Teilnahme an Kaufhändeln erkrankten, durch Entziehung
des Krankengeldes bestraft werden sollen. Die Arbeitgeber
stimmten nicht dagegen. Das Statut wurde dahin geändert,
daß das Krankengeld an jedem Tage gezahlt werden darf.

Die vom Ausschuss bereits einstimmig abgelehnte
Rückzahlungsforderung der Dienstboten fand auf Verlangen
des Oberverwaltungsamtes wieder auf der Tagesordnung.
Grünhagen machte dem Direktor mit Recht den Vorwurf,
daß er gegen das Interesse der Kasse gehandelt habe, als er
unterdessen und auf andere Weise für die Senachteiligung der
Dienstboten gewirkt habe. Dumont irrt diesen Vorwurf
ab. Darauf wies Bartel auf einen Artikel 15 in der
„Danziger Zeitung“ hin, indem er nach, daß dieser sich so-
gerade geäußert habe, die Veranlassung dazu gegeben zu haben,
daß das Oberverwaltungsamt die allgemeine Zwangsfranken-
hausbehandlung der Dienstboten auch gegen den Willen des
Vorstandes und Auftrages der Kasse aufzwingen könne. Dar-
auf ließ Dumont wieder.

Von den Ausschussmitgliedern Brill und Tapa-
sch wurde dann noch gefordert, daß das jetzige, absolut un-
genügende Gehaltsaus aufgegeben werde und auch den
Leuten zur Schuldenbehandlung abgelassen werden sollten.

Moderne Inquisition.

Der freiherrliche Diktator der Allgemeinen Ortsfranken-
kassen, Herr Dumont, will mit einem blendenden Schlag-
wort den Kampf gegen die kapitalistischen Großtaten abbrechen.
Seine Sprache in der Ortsfrankenversammlung ist nicht mehr lange.
Der Diktator hat aber derjenige folgen, den er mit seiner
unerschütterlichen Überzeugung beehrt: Genosse Bartel.

Obwohl der einzige gesetzlich tätige Schlichter im
Ortsfrankenamt, so ist er doch ein Überwinder bei jeder der Diktator
gegenüber und auszuweichen müßte. Wie vornehm er trotz-
dem die Überlegenheit Bartels als Beamter auf die Orts-
frankenversammlung verleiht, wußte unsere Leser. Nun hat er
Bartel in der letzten Versammlung verurteilt, daß er Artikel unseres
Statuts verletze, das gegen die Diktatur Stellung ge-
nommen haben. Deshalb beantragte D. bei dem
Oberverwaltungsamt der Stadt Danzig, Bartel
auf Grund des § 24 der Reichsversicherungs-
ordnung seines Amtsentsetzungs zwangs-
weise aus dem Amt zu entfernen. Das ist ein Amtsent-
setzungsamt, das gar nicht da sein darf.

ist die erste ihrer Art in Deutschland. Dumont forderte sie
tatsächlich mit der Begründung, daß Bartel gegen ihn ge-
richtete Artikel der „Volksmacht“ veranlaßt habe. Sein
Hauptzeugen und wenigstens idealer Mittragsteller ist der
ebenfalls freisinnige Justizrat Fabian.

Der schnelle freisinnige Stadtrat reitet seine liberale
Attitude also nicht bloß gegen die Unabhängigkeit der Vorstands-
mitglieder, sondern zugleich gegen die ihm verhasste Freiheit
der Presse. Er verspricht sich von dem Vorgehen gegen Bar-
tel besonders deshalb Erfolg, weil der Vorstehende des Ober-
versicherungsamtes, Oberregierungsrat Dr. Behrend, ein
forscher konservativer Draufgänger und kein spezieller Män-
ner ist.

Wie objektiv der Antrag gegen Bartel ist, zeigt die
Tatsache, daß Dumont die bewußt wahrheitswidrige
Beschuldigung zentrumschriftlicher Vorstandsmitglieder, daß
Bartel über die Vorstandswahl falsche Angaben gemacht
habe, ungerügt ließ. Seine schwarzen Freunde büßten selbst
dadurch in seinen Augen nichts an ihrer Vertrauenswürdig-
keit ein. Auch der ehrenwerte „Christ“ im Vorstande, der, ent-
gegen seiner gesetzlichen Pflicht, Angestellte der Kasse als Kote
zu kennzeichnen wagte, entbehrt für ihn diese Eigenschaft nicht.

Genosse Bartel darf sich dieser Anklage nicht nur als
wertvolle Anerkennung für seine tüchtige Arbeit, sondern so-
gar als besondere Auszeichnung rühmen. Wir gratulieren ihm
dazu, daß er als erster Sozialdemokrat berufen ist, die Probe
auf die objektive Gerechtigkeit der Reichsversicherungsordnung
zu machen.

Da wird's nicht viel für's Geld geben. In Flatorn be-
schlossen die Stadtverordneten den Bau eines Rathauses.
Das Gebäude wird sich aber in sehr bescheidenen Grenzen hal-
ten, da für den Zweck nur 70 000 Mark bewilligt wurden.

Auf der Wesselerplatte ist mit dem Neubau der durch die
Januarinundat zerstörten Bäder begonnen worden.

Am Olivaer Tor überfuhr ein Fuhrwerk den Klempner
Danehl. Ein Gefreiter sorgte dafür, daß der Verletzte nach
dem städtischen Krankenhaus gebracht wurde.

Einem neuen Greifbagger hat das Hafenbauamt ange-
kauft, um die Verbreiterungsarbeiten am Hafenkanal zu för-
dern. Das Schiff ist bereits in Neufahrwasser eingetroffen.

In der Nähe der Salvatorkirche wurde eine Knaben-
leiche aus der Radaune gezogen. Die Leiche muß bereits län-
gere Zeit im Wasser gelegen haben, da sie ziemlich stark verwest
ist. Sie wurde nach dem Bleichhof gebracht.

In der Waggonfabrik stürzte der Lackierer März von dem
Dach eines Wagens. Er erlitt eine beträchtliche Kopfver-
letzung.

Das Hafenbauamt will in Neufahrwasser für seine Unter-
beamten und Arbeiter eine Wohnkolonie einrichten. Es
sollen 106 Wohnungen von 2-4 Zimmern errichtet werden.
Zu jeder Wohnung soll ein Stallgebäude und etwa 75 Quadrat-
meter Gartenland gehören. Die Siedlung kommt an der Wil-
helmstraße in der Nähe der elektrischen Zentrale zu liegen.

Elbing-Marienburg Städtische Brotbäckereien.

In Leipzig berichteten vor kurzem die Lokalfächer über
die dortige städtische Brotbäckerei. Die in eigener Regie be-
triebene städtische Brotbäckerei Leipzigs hat im Jahre 1913
243 750 Kilogramm Mehl verbraucht und daraus 348 042 Kilo-
gramm Brot gewonnen. Von dem in der städtischen Brot-
bäckerei gebackenen Brote sind 134 055 Kilogramm an die Ar-
menanstalten und 215 961 Kilogramm an die Distrikte (für die
15 Ausgabestellen) geliefert worden.

Diese Angabe mögen von vornherein jeden Mangelstich
darüber trösten, daß städtische Brotbäckereien noch kein Stück
des „Zukunftsaates“ sind. Denn Leipzig ist trotz der Regie-
bäckerei noch immer stramm „national“ verwaltet. Man hat
nur im Interesse der Armenkasse herausgefunden, daß sich
das Brot besonders zur Naturalunterstützung eignet. Es wird
deshalb auch von anderen Städten in reichem Maße verteilt.
So wurden im Jahre 1910 verteilt in Frankfurt a. M.
471 854 Kilogramm Brot (Wert 114 693 Mark), Nürnberg
280 735 Kilogramm (65 349 Mark), Leipzig 293 575 Kilo-
gramm (59 970 Mark), Straßburg 174 991 Kilogramm
(38 834 Mark).

Wegen dieser reichen Verteilung von Brot an die Armen
fürchtete die Zeitschrift „Der Brotfabrikant“ nun, die
Städte könnten allgemein zur Gründung kommunaler Bäck-
ereien übergehen, um nicht nur in den Armenkosten erhebliche
Ersparnisse zu machen, sondern schließlich auch noch zu ver-

dienen dadurch, daß auch an Private verkauft wird. Das
Interessentenblatt glaubt, daß durch eine Kommunalisierung
des Bäckergewerbes der Grundstein zu einer weiteren Ver-
armung gelegt werde, weil eben die Bäcker nach und nach ihre
Existenz verlieren. Wäre der Gedankengang richtig, dann
müßte aber jeder neue Fortschritt eine neue Verarmung mit
sich bringen. Wir sind im Gegenteil der Ansicht, daß z. B.
seinerzeit die Einführung der Eisenbahn und die Absehung der
Postillon keine Verarmung, sondern eine erhebliche Bereiche-
rung gebracht hat, und daß von den Postillon niemand ver-
hungert ist. Es kommt ganz darauf an, ob eine Einrichtung
im Interesse der Gesamtheit ist oder nicht. Ist sie im Inter-
esse der Allgemeinheit, so ist ihre Einführung erforderlich.
Denn unnatürlich und darum unfürsichtig ist es, Tausende und
Abertausende leiden zu lassen, nur weil einige wenige dadurch
ihren Nutzen haben. — Die städtischen Bäckereien in Buda-
pest und Verona zeigen uns, in welcher größerer Maße
städtische Bäckereien der Allgemeinheit dienen als private. Es
sei daran erinnert, daß die städtische Bäckerei in Budapest nach
ihrer Inbetriebnahme das Schwarzbrot z. B. ¼ billiger lieferte
als die privaten. In Verona werden in der städtischen Bäckerei
jetzt nur 60 Prozent jener Preise gezahlt, die von den Bäck-
ereien vor Eröffnung der städtischen Bäckerei gefordert wurden.

Wo die städtischen Bäckereien in dem Maße der All-
gemeinheit dienen, soll man von ihrer Einführung absehen,
nur weil die privaten Brotfabrikanten es möchten? Nur weil
die Brotfabrikanten so wollen, sollen die Städte die Tausende
für Brot ausgeben, das sie im eigenen Betriebe soviel billiger
herstellen können? Das widerspricht dem Allgemeinwohl, das
aus gesundheitlichen und finanziellen Gründen nach städtischen
Regiebetrieben verlangt.

Der Haushaltsplan der Stadt Marienburg für das Jahr
1914 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 1 647 000 Mark
ab. Davon werden 415 400 Mark durch Steuern aufgebracht.
Die Gemeindesteuern sind wie im Vorjahre auf 290 Prozent
Zuschlag zur Staatseinkommensteuer, 220 Prozent der Grund-
gebäude- und Gewerbesteuer und 150 Prozent der Betriebs-
steuer festgesetzt. Als Kanalabgaben sollen 110 Prozent der
Grund- und Gebäudesteuer erhoben werden. Unter den Aus-
gaben machen die Kreis- und Provinzialabgaben 166 448
Mark aus.

Danzig (Land)

Der Kreis Danzig-Höhe macht, wie er jetzt selbst be-
stätigt, mit der Eingemeindung von Brösen, Sappe und Schell-
mühl nach Danzig ein feines Geschäft. Nach dem Abscheiden
der drei Orte aus dem Kreisverbande nimmt dieser an Kreis-
steuern jährlich 28 200 Mark weniger ein. Dafür aber er-
hielt er 800 000 Mark als Abfindung. Die jährlichen Zinsen
aus dieser Summe betragen 34 000 Mark. Also: der Kreis ist
die Sorge um die drei Orte los und hat obendrein einen Ge-
winn von 5800 Mark in jedem Jahre. So kommen die
Agrarier zu dem „ihrigen“, das heißt, zu dem Gelde frem-
der Leute.

Deutsche und polnische Katholiken. Vor Gericht mußten
sich dieser Tage der Maurer Stanislawski und der Schuh-
machermeister Wille aus Kadau verantworten. Während
eines deutschen Gottesdienstes hatten die beiden aus Langer
darüber, daß nicht polnisch gepredigt wurde, in Gemeinschaft
mit anderen in der Kirche polnische Lieder gesungen. Das
war so laut geschehen, daß sie den Organisten mit seiner Orgel
zum Schweigen brachten. Der Pfarrer erstattete Anzeige und
die beiden streitbaren Polen wandern nun jeder auf drei
Wochen ins Gefängnis.

Von Gemlik nach Dirschau soll eine Kleinbahn gebaut
werden. Der Kreistag des Kreises Danziger Niederung wird
sich am 8. April in seiner Sitzung mit dem Projekt beschäftigen.

Stuhm-Marienvorber

Marienvorber macht sich fein. Im vorigen Jahre gab
es bereits 200 000 Mark für Verbesserung seines Straßen-
pflasters aus. Nun hat die Stadtverordnetenversammlung
wieder 140 000 Mark für Neupflasterungen bereitgestellt. Der
Kreis wird ein neues Kreiskrankenhaus errichten lassen. Die
gärtnerischen Anlagen am Schlachthaus sollen zu einem
„Stadtpark“ erweitert werden. Von den Stadtverordneten
wurden 600 Mark zu Preisen für die besten Entwürfe bereit-
gestellt.

Enorm billiger Schuh-Verkauf!

Bedeutende Preisermässigung.

Lange- brücke 6 Feldbrach Lange- brücke 6

und

Schuhwarenhaus Allen Voran

II. Damm 9, Eingang Zreitgasse.

[11]

Sozialdemokr. Verein
Elbing.

Mitglieder-
versammlung

am Donnerstag d. 2. April 1914
abends 8 Uhr
im Volkshaus.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht. 2. Neuwahl
des Vorstandes u. der Funktionäre.
3. Parteiangelegenheiten.
Die Parteileitung.

Hüte
Krawatten, Wäsche
in reichster Auswahl zu bekannt
sehr billigen Preisen
Hutlaus London
nur 2. Damm
Nr. 10

1 Paube billig zu verkaufen
Stadtgebiet Grauer Weg 15.

Graudenz-Strasburg Der Alkohol!

Es ist Sonntag. Beschleunigten Schrittes gehen die Proletarier, die den Alkohol nicht lassen können, nach der Destille. Hier wollen sie des Tages Mühe und Lasten vergessen. Es wird getrunken und weiter getrunken. Dann gehts heim. Aber daheim zu Hause wartete vergebens die Frau mit den Kindern, nach dem notdürftigen Gelde. Daß sie mißgestimmt ist, ist nur zu natürlich. Böse Worte sind die Folge. Manchmal auch bleibt es nicht dabei und das Ende ist eine jener Alltags-tragödien, die das wenige vernichten, was der Arbeiter von Familienglück besaß.

Am Freitagabend machte es in Graudenz der Arbeiter Wasche, wie es mit ihm viele andere Arbeiter machen. Nach Hause gekommen, entspann sich zwischen ihm und der Frau ein Streit; umsonst suchte die Frau den Mann zu beschwichtigen. Dieser nahm ein Terzerol aus dem Schubkasten und schloß in die Spindfüllung. Die Frau schalt über den Leichtsinns bei dem Umgang mit der Schußwaffe. Es nützte nichts; der Mann kratzte desto mehr. Ein Menschenauflauf sammelte sich auf dem Hofe. Der Hauswirt kam. Um den Trunkenen zu „beruhigen“, drohte er mit dem Schußmann. Der wird auch sofort geholt und versucht dem Aufgeregten den Schießprügel zu entreißen. Es entspinnt sich ein Ringen. Wasche wird die Handfessel angelegt und er soll dann nach der Wache transportiert werden. In dem finstern Flur und auf dem Hofe entstand abermals ein Ringen, bei dem der Wasche dem Schußmann den Säbel entriß und ihm einen Hieb auf den Kopf versetzte. Der Beamte mußte seinen Arrestanten im Stich lassen. Hierauf kam Wasche mit dem Säbel in der Hand in seine Wohnung, suchte mit dem Ding in der Luft herum, tat den Angehörigen aber nichts. Dann ging er hinaus an die Weichsel. Die kühle Luft machte ihn nüchtern. Als die Schutzleute kamen, gab er den Säbel ab und ging mit ihnen auf die Wache. Sonnabend wurde er freigelassen und Sonntag früh holten ihn zwei Polizeibeamte wieder fort. So bringt der Alkohol die Arbeiterfamilien ins Unglück.

Des Proletariats Los. Die bürgerliche Presse bringt folgende Notiz:

Ein schwerer Unfall ereignete sich auf dem Holzlagerplatz von Th. Langer in der Bahnhofstraße zu Graudenz. Ein etwa 18jähriger Arbeiter Kuhlisch aus der Gehlbunderstraße in Graudenz hatte Nachtschlaf auf dem Werke. Er war müde und schlief sich in einen Nebenraum, der nicht zum Aufenthalt von Menschen geschaffen ist, sondern dazu dient, das Schwungrad in Gang zu bringen. Im Schlaf ist er wahrscheinlich in die Erdrinne gefallen, in der sich das Schwungrad bewegt. Er wurde sehr schwer verletzt; der junge Mann fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

Achtzehn Jahre, und nun vielleicht schon tot oder zeitweilig zum Krüppel geworden. Und warum? Nur seiner Armut wegen. Der Arme muß auch in der Nacht arbeiten, um des armen Stüchlein Brotes willen. Er darf keine Uebermüdung kennen. Wehe ihm, wenn er der Maschine zu nahe kommt! Die ist genau so unbarmherzig, als der Kapitalist. Ihre eisernen Arme fragen nicht nach Jugend; sie germalnt den Jüngling wie den Greis. Proletariatslos.

Thorn-Kulm-Briesen

Streikjustiz.

In zweiter Instanz wurde von der Thorner Strafkammer gegen den Arbeiter Mag Firin wegen verführerischer Rädigung, und gegen den Anstreicher Julian Zielkowski, den Schneider Franz Tabajewski und die Schuhmacherwitwe Julianna Zielinski, sämtlich aus Kulm, wegen Vergehens gegen den Paragraphen 153 verhandelt. Die Verhandlung war das letzte Nachspiel der Lohnbewegung in der Höckerbrauerei in Kulm. Am 27. April 1913 brachte eine tausendköpfige Menge auf dem Markte ihre Erregung über das Eintreffen von Arbeitswilligen durch eine Demonstration zum Ausdruck. Da die Polizei sich dieser Menge gegenüber machtlos sah, mußte eine Abteilung Militär in Tätigkeit treten, die die Demonstranten auseinandertrieb. Die drei Angeklagten hatten der Aufforderung der Beamten, fortzugehen, keine Folge geleistet. Das Schöffengericht in Kulm verurteilte sie mit anderen Personen zu größeren Geld- oder Freiheitsstrafen. Der Angeklagte Firin wurde zu 30 Mark Geldstrafe oder zu sechs Tagen Gefängnis verurteilt. Der Anwalt legte Berufung ein, weil er eine Gefängnisstrafe für angebracht hielt. Der Thorner Staatsanwalt beantragte denn auch zwei Wochen Gefängnis. Indessen beließ es der Gerichtshof bei den 30 Mark Geldstrafe. In den beiden anderen Fällen hatten die Angeklagten Berufung eingelegt. Zielkowski und Tabajewski wurden zu vier Tagen Gefängnis, die Angeklagte Zielinski zu 20 Mark Geldstrafe oder vier Tagen Gefängnis verurteilt. Von der Anklage der Beleidigung mußte der Angeklagte Zielkowski freigesprochen werden, da ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er die Beleidigung ausgestoßen hatte.

Vom Obergerichtsgericht wurde der Gefreite Hermann John vom Infanterieregiment Nr. 176 wegen Diebstahls zu sechs Wochen Mittelarrest und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt. Er war als Hilfschreiber im Bataillonsbureau tätig und benutzte diese Gelegenheit, Briefe, in denen er Geld oder Postwertzeichen vermutete, zu entwenden. Nach Verrückung ihres Inhalts hat er sie dann vernichtet. Wegen Anstiftung zum Diebstahl wurde John freigesprochen, ebenso auch der wegen Beihilfe angeklagte Mustetier Schlichting vom gleichen Regiment.

Anfall. Am Freitag Nachmittag wurde in Thorn in der Wallstraße ein fünfjähriges Mädchen von der elektrischen Straßenbahn überfahren und an beiden Beinen so schwer verletzt, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Dirschau-Berent-Stargard

Die Spielerei mit ungelöschtem Kalk hat in Dirschau einen schweren Unfall herbeigeführt. Die beiden Bäckerlehrlinge Kuhn und Papenfuß waren zur Eiedlung gegangen, wo die Eltern des letzteren ein Grundstück besitzen. Hier fanden die jungen Leute ungelöschten Kalk, steckten denselben in eine Flasche und gossen Wasser darauf. Nachdem sie die Flasche verschlossen hatten, beobachteten sie, wie das Wasser allmählich zu

leben begann. Plötzlich gab es einen Knall, die Flasche zerbrach und die Jungen wurden durch die kochende Flüssigkeit im Gesicht schrecklich verbrüht. Nach Anlegung eines Notverbandes wurden die Verletzten in das Krankenhaus gebracht. Beide dürften den Verlust des Augensichtes zu beklagen haben.

Geschäftliches

— **Befestigungsprozeß.** Die Erste Strafkammer des Landgerichts II Berlin verhandelte infolge eines Strafantrages des Vereins gegen das Befestigungswesen, Sitz Berlin, gegen den Vertreter Erwin Schubert einer Lacksfabrik in Berlin wegen Befestigung. Der Vertreter wollte den Lack seiner Firma in der Modellwerkerei der Königs- und Lauerhütte in Königs- hütte einführen. Zu diesem Zweck nahm er mit dem bereits deswegen entlassenen Obermeister M. der Hütte „Fühlung“, der ihn dem Meister der Modellwerkerei als „alten Bekannten“ vorstellte. Schubert erklärte dem Meister, daß die Befestigung der Angestellten doch nicht derart sei, um einen kleineren Vorteil von der Hand zu weisen, und bot ihm fünf Prozent der Fakturenbeträge an, wenn der Lack seiner Firma eingeführt werde. Die Sache sei gefahrlos, denn das Geld werde anonym zugeschickt. Der Meister lehnte jedoch ab und verwies den Vertreter an das Einkaufsbureau. Als trotzdem die Lackproben kamen, mußte der Meister den Vorfall melden. Das Gericht verurteilte den Vertreter der Lackfabrik in Rücksicht auf seine Unbescholtenheit zu 50 Mark Geldstrafe und zur Tragung der Kosten des Verfahrens.

Briefkasten der Redaktion

A. Graudenz. Lieber Herr, schreib nur nicht so entsetzlich eng. Wenn ich nun mal eine Zeile ändern muß, ich ja so klein schreiben, daß der Leser sich am Manuskript die Augen verbißt. So teuer ist Papier doch wahrlich nicht. Freundl. Gruß. Schr.
H. Thorn. Der Brief war ungenügend frankiert. Wir mußten Straßporto zahlen.

Geschäftliches

Sein 25jähriges Geschäftsjubiläum begeht heute das weit über Danzig hinaus bekannte Kredithaus M. Grau. Die Firma kann mit Stolz auf ihre geschäftliche Entwicklung zurückblicken, denn das „Einst“ gleicht der heutigen Größe des Unternehmens nur einem schüchternen Vorläufer. Einst genügte ein bescheidener Verkaufsräum, da die Kreditbedürfnisse der breiten Masse viel geringer waren. Heute aber reichen die weiten Räume des dreistöckigen Etablissements kaum aus, um den veränderten sozialen Verhältnissen Rechnung tragen zu können. Einst klassifizierte sich die Kundschaft nur auf wenige Berufsstände, heute dagegen erstreckt sie sich auf fast alle höher gebildeten Berufe hinein. Einst genügte ein wenig vielseitiges, weniger kostspieliges Warenlager, heute aber müssen auch alle Artikel, die dem modernen, verfeinerten Geschmack Rechnung tragen, in größtmöglicher Auswahl vorhanden sein. Wehe heute die große, aus 8 (mit Fahrstuhl verbundene) Eile sich erstreckende Jubiläums-Ausstellung M. Grau befindet, erhält ein richtiges Bild von den hohen Anforderungen, welche die Neuzeit an ein modernes Kredithaus stellt.

Das Publikum

ist sein eigener Richter

und wo die Stimme des Publikums gehört wird, da zeigt sich, dass

Hollando-Margarine

ein selbständiger Nahrungsartikel, eine ehrliche Ware ist und einen annehmbaren und volkswirtschaftlichen Ersatz für die teure und daher von vielen Klassen der Bevölkerung nicht zu beschaffende Naturbutter bedeutet.

Nachdruck verboten.

37

Danziger Margarine-Spezialhaus

Alexander Weichbrodt

Hauptgeschäft: An der Markthalle

2 Eingänge

Ostern 1914!

Der Osterkonsumzeit entsprechend, die voraussichtlich diesmal einen gewaltigen Umfang annehmen wird, habe ich mich mit allen Artikeln meiner Branche aufs beste und reichhaltigste versehen, auch durch Einstellung weiterer Verkaufskräfte für prompteste Expedition Sorge getragen.

Täglich frischer Ausstich.

Feinster Hollando-Tafelmargarine

zu 1,00 Mk., 90, 80 und 70 Pfg. pro Pfund.

Abteilung Käse!

Um die geehrte Kundschaft noch weiter an dem vorteilhaften Einkauf meines prima vollfetten und reifen

68 Pfennig Tilsiter Käse

teilnehmen zu lassen, habe ich für die Osterzeit noch einen grösseren Posten zum Verkauf gestellt.

Die Ware wird schnell vergriffen sein und säume daher niemand, sich für die Festzeit seinen Anteil zu sichern.

Verkaufsstellen:

- | | | |
|-------------------------------|------------------------------|---------------------------------|
| 1. Zoppot, Seestraße 1 | 6. Danzig, Poggenpuhl 2 | 10. Dirschau, Bahnhofstr. 1 |
| 2. Oliva, Am Markt 10-11 | 7. Danzig, Schiehangasse 7 | 11. Pr. Stargard, Wilhelmstr. 3 |
| 3. Langfuhr, Hauptstrasse 105 | 8. Danzig, Weidengasse 7 | 12. Pelpin, Am Markt |
| 4. Neufahrw., Olivaerstr. 68 | 9. Schidlitz, Unterstrasse 2 | 13. Neustadt Wpr., Markt |
| 5. Stagtgebiet, Markt 43 | | |

Für die neue Wohnung:

Extra billige Preise für Teppiche, Gardinen, Decken, Linoleum etc.

Mod. Fenster-Garnituren

Künstler-Gardinen 290
englisch Tüll-Gewebe, bestehend aus 2 Schals, 1 Lambrequin, gute Qualität . . . Fach jetzt

Künstler-Gardinen 490
englisch Tüll-Gewebe, bestehend aus 2 Schals, 1 Lambrequin, sehr gute Qualität . . . Fach jetzt

Künstler-Gardinen 675
englisch Tüll-Gewebe, bestehend aus 2 Schals, 1 Lambrequin, extra gute Qualität . . . Fach

Künstler-Gardinen 850
englisch Tüll- und Erbstüll-Gewebe, 2 Schals, 1 Lambrequin . . . Fach 9.50,

Bewährtes Fabrikat: Linoleum

garantiert tadellose, fehlerfreie Ware.

Linoleum, 200 cm br. z. Belegengross, Ringe, Blumen- u. Parkettmuster per Quadratmeter 135

Linoleum, 200 cm breit, einfarbig per Quadratmeter 155

Inlaid-Linoleum, 200 cm br., durchgemustert per Quadratmeter 275

Inlaid-Teppiche 200x75 cm durchgemustert, mod. Zeichnung . . . 1475

Linoleum-Vorlagen Stück 65
Linoleum-Läufer Meter 95 65

Linoleum-Teppiche oh. Borte m. Mess.-Eck. Gr. 150 200 cm 4.25

Grösse 200 250 cm 6.75

Grösse 200 300 cm 8.75

Leinen, Plüsch und Velvet in allen Farben 4.50, 3.75, 2.90

Gardinenstoff

in allen Breiten.

Besonders gute und haltbare Qualität, zu extra billigen Preisen.

Breite Fenstergardinen

in haltbaren Qualitäten, weiss und creme.

Serie 3 75 das Meter, Serie 2 55 das Meter, Serie 1 38 das Meter

3 Serien Tüll-Gardinen

abgepusst

Serie I weiss und creme . . . 4,90

Serie II weiss und creme . . . 6,75

Serie III weiss, creme, ecru, elfenbein 8,75

Spezial-Angebot für den Umzug!

Teppiche

zu sehr billigen Preisen.

Axminster-, Tapestry-, Plüsch-Gewebe, Imit. Perser in 3 Serien eingeteilt.

	Serie I	Serie II	Serie III
Grösse ca. 140 x 200 cm	6.25	9.75	16.75
Grösse ca. 170 x 240 cm	10.75	16.50	24.50
Grösse ca. 200 x 300 cm	15.50	24.50	32.00
Grösse ca. 250 x 350 cm	24.50	39.00	58.00
Grösse ca. 300 x 400 cm	36.00	85.00	145.00

Madras-Garnituren

bestehend aus 2 Schals und 1 Lambrequin in sehr guter Ausführung

Serie I	Serie II	Serie III
345	490	675
Fach	Fach	Fach

Ein Posten

Erbstüll-Band-Stores

in aparter Ausführung

Serie I	Serie II	Serie III
290	490	675
Fach	Fach	Fach

133

Moderne Gardinen, Bettdecken, Allover-Net

Ein Posten **Allover-Net** breite Ware, neue gute Qualitäten . . . Meter 95

Allover-Net-Künstler-Gardinen bestehend aus 2 Schals und Lambrequin, moderne Zeichnungen . . . 490

Allover-Net-Bettdecken mit Volant, sehr gute Qualitäten . . . Stück 390

Ein grosser Posten **Erbstüll-Lambrequin-Stoffe** mit Volant und reicher Bänderarbeit Meter 68

Geb. Freymann
G.m.b.H. - Danzig - Kohlenmarkt 27-29.

Möbel * Spiegel Polsterwaren

empfehlen in nur sauberer und gediegener Ausführung auf Billigste Preise - Streng reelle Bedienung Unerreicht dastehende Kulanz Bei ganzen Aussteuern Extrapreise Billigste Bezugsquelle auch bei Einkäufen gegen Bar!

Kredit

A. Kaatz Nachf., Kaatz & Lessing, Danzig,

Lavendelgasse 2/3, vis-à-vis der St. Nicolai-Kirche an der Markthalle.

Patent-Reform-Gebiss



Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte.

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen kostenlos. Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen. Zahnziehen in örtlicher Betäubung à 1 Mk. [14]

Sprechstunden von 6-8 Uhr. **Mewald's** Sonntags von 9-2 Uhr. Tel. 2621. „Institut für Zahnleidende“ Tel. 2621. Nähe Hauptbahnhof. **Pfefferstadt 71 I.** Nähe Hansplatz.

100 Mk Zähne 180 Mk

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte u. 10-jähriger Garantie für Haltbarkeit.

Als Zähne à 1.50 Mk. liefere ich solche, welche verschiedentl. m. 3.4 Mk. mehr bezahlt werden müssen. Plomben billigst. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnellstens und billigst. Nervtöten 1 Mk.

Persil

für **Kinderwäsche!**

Henkel's Bleich-Soda

Proletarier

lassen sich Johannisgasse 38 rasieren.

Die Berichterfasserstellen

in Elbing, Graudenz und Thorn sind besetzt. Den Bewerbern bitten Dank. Aktion der „Volkswacht“.

Anfertigung elegant. Schuhwaren nach Mass gute Passform, erstklass. Arbeit, billige Preise, sowie jede **Schuh-Reparatur** sauber, schnell u. billig, beste Haltbar. **Fritz Robaczek** Jungferngasse Nr. 30, 94

Griseur Max Schielau, Häfergasse 13.

Werder Meierei

Schiffsdamm 45, empfiehlt [38] frische Vollmilch Siter 16 Pf., sowie versch. Käsesorten. Tilsiter Käse 60, 70, 80 u. 90 Pf. pro Pfd.

Dienst dieser großen Kulturaufgabe täglich Leben und Gesundheit einlegen, eine der wichtigsten sozialen Pflichten.

Dieser zu genügen, soll die Aufgabe des „Lustfahrbant“ sein, dessen kleinerer Teil ausschließlich für Wohlfahrtsvereine zugunsten verunglückter Flieger und Lustfahrer sowie deren Witwen und Hinterbliebenen bestimmt sind.

Zur tatkräftigen Förderung dieses nationalen Werkes gibt der Lustfahrbant Wohlfahrtsmarken heraus. Für diese ist ein Preis von 1 Mark für 25 Stück gedacht.

Wir erlauben uns ganz ergebenst, einen Bogen einlegend zu überreichen mit der Bitte, denselben mit Wohlwollen entgegenzunehmen und hoffen, daß Euer Hochwohlgeboren, überzeugt von der Notwendigkeit dieser sozialen Aufgabe, sich unsern Bestrebungen anschließen werden.

Falls die Wohlfahrtsmarken Ihren Beifall finden, bitten wir, uns den hierfür bestimmten Betrag mittels angelegener Zahlungsbeleg überweisen zu wollen, wobei freundlichst gewährte Leihgaben uns in der Erfüllung unser Ziele besonders fördern würden. Etwa gewünschte Nachbestellungen bitten wir an obige Adresse zu richten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ergebenst
Lustfahrbant
Freiherr von der Goltz,
Generalleutnant a. D.
P. Rasch.

Wir würden uns mit dem Schriftstück nicht beschäftigen, wenn es bezweckte, die Taschen der Besitzenden zu erleichtern. Das Rundschreiben scheint aber zum guten Teil an Arbeiter und sonstige wenig bemittelte Einwohner gegangen zu sein. Wahrscheinlich aus der Erfahrung heraus, daß die Minderbemittelten für solche Zwecke immer noch leichter den Geldbeutel öffnen als die Besitzenden, die zwar in Festreden bei Braten und Wein geloben, Gut und Blut für das Vaterland zu opfern, sonst aber der verhängend ausgestreckten Hand Gernanias weit aus dem Wege gehen.

Zu dem Inhalt des Rundschreibens ist zu sagen, daß die Lustfahrer, die verunglückten, ihre Unfälle entweder im Dienste von Kapitalisten erleiden, die die Lustfahrt spekulativ ausbeuten, oder als Militärs im Dienste des Staates. In beiden Fällen sollte man annehmen, daß von der nächstbeteiligten Seite für die Verunglückten gesorgt werden könnte. Es ist schmachvoll, daß in Deutschland für derartige Zwecke herumgeschmarrt werden muß. Und so gut die Absicht derjenigen sein mag, die diese Vettelei mit ihrem Namen decken, so müssen sich die Beschlusen solchen Bettelgeschreien gegenüber jede Sentimentalität abgewöhnen und die Taschen fest zuhalten! Das ist das beste Mittel, um eine würdigere Hilfe für diejenigen anzubahnen, die im Dienste der Allgemeinheit Gesundheit und Leben lassen.

Dr. Herrmanns Berichtigung.

Die brutalste und feigste Art der Bekämpfung politischer Gegner ist die Saalabtreibung oder Verweigerung. Dieses Urteil ist so selbstverständlich die Ueberzeugung aller auch nur halbwegs anständiger Menschen, daß es sogar von der frei-

sinnigen Danziger Zeitung, dem Organ des Chefredakteurs Dr. Herrmann, geteilt wird. Sein Blatt hat sich schon häufig ungemein scharf gegen diese infame Mundlosmachung gewendet, wenn Konservative dadurch die Meinungsfreiheit ihrer liberalen Gegner terrorisierten. Zornbebend schalt Dr. Herrmann diese Erpressung einmal sogar und mit vollem Recht: politische Wegelagerer!

In der „liberalen Hochburg“ Danzig ist die Sozialdemokratie trotzdem noch heute vogelfrei. Alle größeren Säle in der Stadt werden ihr und auch den Gewerkschaften noch immer verweigert. Selbst der Saal des Bildungsvereins, den Dr. Herrmann als Vorsitzender leitet, wird den politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen nicht zur Verfügung gestellt. Die „Danziger Zeitung“ hat über diesen Zustand noch niemals ihre Entrüstung ergossen. Ganz im Gegenteil sogar. Als bei der letzten Reichstagswahl einige Bürger den schmachvollen liberalen Terror brachen und im Gewerkschafts Hause neutrale Wählerversammlungen einberiefen, denunzierte Dr. Herrmann diese Männer in seiner Zeitung als Sozialdemokraten!

Wenn uns der Etel über den hiesigen Freisinn zu sehr packte, haben wir wiederholt die Saalverweigerung durch den Bildungsverein des freisinnigen Chefredakteurs angeknagt. Vor uns tat das schon die „Königsberger Volkszeitung“ häufiger. Sofort meldete sich dann stets Dr. Herrmann mit einer „Berichtigung“, in der er mit der Miene des harmlosesten Badfisches wundern erklärt, daß er an der Saalabtreibung absolut unschuldig sei! Alle Abfertigungen, die dem Herrn auf diese — mutvollen Berichtigungen zu teil wurden, steckte er seelenruhig ein, um das nächste Mal mit der fast wörtlich gleichen „Berichtigung“ zu erscheinen. Er dürfte sie wohl auf alle Fälle schon vorrätig halten, um nicht Schaden an seiner Seele und an seiner Wahrhaftigkeit zu nehmen.

In der Nummer 24 nagelten wir den freisinnigen Boykott, der unter dem Protektorat des Freisinnshaus gelebt wird, wieder fest. Natürlich erschien wieder die samose „Berichtigung“, die wir in der letzten Nummer mit großem Vergnügen abgedruckt haben. Dr. Herrmann bestreitet auch darin nicht die Tatsache der standhaften Saalverweigerung. Er versichert nur wieder, daß er und sein Verein den Saal nicht verweigern. Er habe das Haus an einen Wirt verpachtet, dessen Sache sei allein die Vergebung des Saales.

Das schreibt jemand, der als Akademiker und als öffentlich tätiger Mann selbstverständlich Wert darauf legt, als wahrhaftig und ehrlicher Verbreiter seiner politischen Ueberzeugung zu gelten. Seine „Berichtigung“ soll ja sein moralisches Ansehen heben und uns als unwahrhaftig erscheinen lassen. Wir haben lange geschwankt, wie wir auf diese endlose Provokation unserer Geduld antworten sollten. Noch einmal haben wir uns aber nur nach hartem Kampf für die kalte Abfertigung entschieden.

Schon die „Königsberger Volkszeitung“ sagte dem freisinnigen „Berichtiger“, daß für die niederträchtige Ehrlosigkeit der Saalverweigerung nicht bloß der verantwortlich ist, der sie veranlaßt, sondern auch derjenige, der sie duldet! Sie forderte deshalb den Dr. Herrmann auf, in den Vertrag mit dem Wirt eine Bestimmung des Inhalts aufzunehmen, daß er den Saal keiner Partei oder Arbeiterorganisation verweigern dürfe, wenn er ihn nicht anderweitig vermietet habe. Diesen Rat befolgte der freisinnige Terrorismusfeind nicht. Der frühere Wirt Schmutz mußte das liberale Boykotthaus verlassen und der neue wird von Dr. Herrmann schon wieder als ein Mann benutzert, der die freisinnige Toleranz brüsk mit Füßen tritt. Die „Königsberger Volkszeitung“ konnte vorher sogar die fast ungläubliche Mitteilung machen, daß Dr. Herrmann sich auf dem Polizeipräsidium schriftlich verpflichtet hatte, den Saal des Bildungsvereins niemals an die Sozialdemokratie oder die freien Gewerkschaften abzugeben! Das tat der Mann, der angeblich über den Saal nicht verfügen darf! Dieser Feststellung hat er trotz allem „Berichtigungs“eifer niemals widersprochen, sie also ausdrücklich bestätigt!

Nun soll der Wirt wieder von ihm in die Wüste geschickt werden. Unlängst hat Genosse Leu den Saal zu einer Jugendversammlung mieten wollen. Der Wirt erklärte ihm, daß er ihn nur erhalten könne, wenn er nationale Bestrebungen verfolge, andernfalls dürfe er den Saal nicht hergeben. So steht die Freiheit des Wirtes aus. Und noch greller charakterisiert sich die wahrheitsfreundige „Berichtigung“ des Dr. Herrmann durch die alle freisinnige Vornehmheit überbietende Tatsache, daß der Wirt eine Konventionalstrafe von 100 Mark zahlen muß, wenn er den Saal an Sozialdemokraten vermietet!

Damit wollen wir es für heute genug sein lassen. Das schwarze „Westpreussische Volksblatt“ sprach neuerdings von Unverschämtheit, weil die „Danziger Zeitung“ des Herrn Dr. Herrmann noch heute unter triumphalen Wendungen die Tatsache verschleierte, daß die fortschrittliche Volkspartei mit der Sozialdemokratie zur Reichstagswahl 1912 ein regelrechtes Abkommen getroffen hatte, nach dem auch der Wahlkreis Danzig-Land der Sozialdemokratie zufallen sollte. Wir können in diesem Urteil dem Jesuitenblatte ausnahmsweise vollkommen beistimmen.

Ein wenig tröstet uns Herr Dr. Herrmann durch den Anhang seiner „Berichtigung“ in dem er den Vorwurf der schabigen telegraphischen Berichterstattung über die Verhandlungen des Reichstages von Weinhausen abschüttelt. Damit ist der politische Erschütterer des Telegraphen nach Gebühr abgeurteilt, zugleich aber auch das „vornehme“ Blatt, das ihm seine Spalten einräumt.

:: Zugl. Umzug ::

Eine Sondergelegenheit

Zum Quartalswechsel

Gardinen, weiß-creme	Meter 0,80 0,50 0,35
Rouleaustoff, 1,30 Meter breit	Meter 1,35 0,95
Scheibengardinen	Paar 0,95 0,75 0,50
Gardinenstangen in allen Längen	von 0,42
do. ausziehbar bis 1,70 Meter	0,95
Stubenläufer, bis 2,25x0,75 Meter	0,48 0,35
Steppdecken, garantiert Handarbeit	5,75 4,75 3,95
Waffelbdecken	3,45 2,45 2,10 1,75
Bettbezüge (ein- und zweipersonig)	sehr preiswert

Schneerbüscheln	0,30 0,25 0,15 0,10
Schneebesen	0,60 0,45 0,38 0,25
Haarbesen	1,45 1,20 0,90 0,78
Rohrhaarbürsten	2,45 1,85 1,45 0,95
Reiniger	poliert 0,25, glatt 0,10
Möbelpolier	0,45 0,35 0,25
Reiniger	0,90 0,60 0,45 0,28
Rückenstrahlspitzen	10 Meter 0,25 0,18
Schneepulver „Siro“	0,17 0,09
Seifenpulver	1 Pfund 0,36
Beste Haushaltsseife	0,65 0,35 0,28
Fußmatte	

Weiße Teeschürzen mit Glider-Träger	1,75 1,25 0,90
Weiße Blusen-Schürzen	1,85 1,25 0,95
Schwarze Blusen-Schürzen	1,95 1,45 0,95
Schwarze Rock-Schürzen	2,75 2,45 1,95
Farbige Kinder-Schürzen	1,50 0,90 0,65
Farbige Blusen-Schürzen	1,65 0,90 0,78
do. extra breit, beste Verarbeitung	2,85 2,45 1,95
Russen-Kittel	1,10 0,85 0,45
Kinder-Kleidchen	1,65 1,25 0,95
Knaben-Waschblusen	1,15 0,85 0,65

Zur Konfirmation		
Weiße Badfischröcke	1,75 0,95	
Konfirmanden-Korsetts	1,20 0,95	
Einfegnungs-Taschentücher	0,50 0,30	
Lange Handschuhe	0,50 0,35	
Glaceleder-Handschuhe	1,45 0,95	

Zur Konfirmation		
Leinen-Kragen	0,28 6,22	
Servietten	0,45	
Weiße Kravatten	0,25 0,10	
Glacé-Handschuhe, schwarze	0,90	
Konfirmanden-Hemden	1,40 1,15	

Strumpfwaren		
Herren-Schweiß-Socken	3 Paar 0,95, 1 Paar 0,35	
Vigogne-Socken, nahtlos	Paar 0,28	
Gezeichnete Socken, vorzüglich im Tragen	Paar 0,50	
Geringelte Herren-Socken	Paar 0,35	
Damen-Strümpfe, echtschwarz	Paar 0,28	
Nahtlos, echtschwarz	Paar 0,60 0,45 0,35	
Engl. lange Damen-Strümpfe	Paar 0,58 0,40 0,30	

Damen-Strümpfe mit Zwifeln . Paar 0,50		
Flor-Damen-Strümpfe	Paar 1,25 0,95	
Kinder-Strümpfe, nahtlos, prima Schulkstrumpf, braun und schwarz, Größe 1 2 3 4 5 6 7 8	0,26 0,26 0,29 0,32 0,35 0,38 0,42 0,45	
Macco-Herren-Hemden	1,60 1,35 0,95	
Macco-Herren-Hosen	1,70 1,30 0,95	

Einfach-Hemden angenehmes Tragen . 1,65 1,35		
Turnschuhe, prima Qualität, für Sport und Schule		
Größe	22 bis 26 27 bis 30 31 bis 35 36 bis 42	
Paar	1,25 1,50 1,80 2,20	

In der Bugabteilung nur Latwendelgasse 4

Outformen

Mateiot in vielen Farben	2,15 1,35 0,88
Eigen-Form, Frauen-Hut	3,15 2,93 2,35
Echt Tagal, moderne chic Form in allen Farben	4,95

Ponpons die große Mode, nur schwarz . . . Stück **25**

Tagal-Hut

Mateiot mit Seidentopf und Seitenfegel	3,95
--	-------------

Kostüm-Röcke, neu aufgenommen, gut sitzend, prima Verarbeitung mit Knöpfen garniert		
Cheviot-Röcke, blau und schwarz	5,85 3,85 2,95	
Engl. Kostüm-Röcke mit Pleise	5,65 4,85 3,85	
Damen-Blusen		
gestreift, reich garniert	1,45 0,95	
Leinenblusen mit Stickerei	1,95	
Mousselinebluse mit Seidentragen	2,45	
Satin-Barchent, sehr hübsch garniert	2,60	
Wollbluse auf Futter, moderne Farben	3,45	
Unterröcke		
Leinen-Unterröcke, gestreift, gl.	1,95 1,65 0,95	
Alpaca-Unterröcke mit breitem Plissie	3,25 2,15	
Satin-Unterröcke, schwarz reich garniert	3,75 2,95	
Damen-Wäsche		
Stickerei-Damen-Hemden	1,85 1,45 0,95	
Fantasia-Damen-Hemden	1,95 1,15 0,95	
Knie-Beinkleider mit Stickerei-Bolant	1,75 1,45 0,95	
Unterfalten mit breitem Banddurchzug	0,95 0,68	
Neu! Spar-Feuerzeuge für den Haushalt, nie verlöschend Fort mit den teuren Streichhölzern! 0,25 pro Stück		

Die „Volkswacht“ in Danzig

Abonnementspreis

mit der illustrierten Beilage „Neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ pro Monat 60 Pf., mit Botenlohn 75 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., erscheint wochentäglich mit dem Datum des folgenden Tages

Anzeigenpreis

Die gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennig.

wird wegen ihrer politischen Tendenz täglich in vielen Tausend Familien eifrig studiert. Beim Inserieren darf sie deshalb nicht übersehen werden. Für alle Geschäftsleute ist die „Volkswacht“ ein äußerst gutes und wirksames Insertions-Organ, denn sie ist das einzige Arbeiterblatt in Westpreußen

Abholstellen der „Volkswacht“:

Expedition, Paradiesgasse 32.
Eugen Sellin, Schlüsselbamm 58.
Jesur Dittmer, Johannesgasse 37.

Langfuhr:

Wwe. Stiemer, Ochsenweg 14.
R. Auwer, Poladownyweg 83.
Kaufmann Steloff, Neudorfland 7.
Jollner, Lindenstraße 1.

Lieferung sämtlicher Zeitungen durch die Buchhandlung „Volkswacht“ Paradiesgasse 32.

Grösste Preisaufgabe der Welt!!!

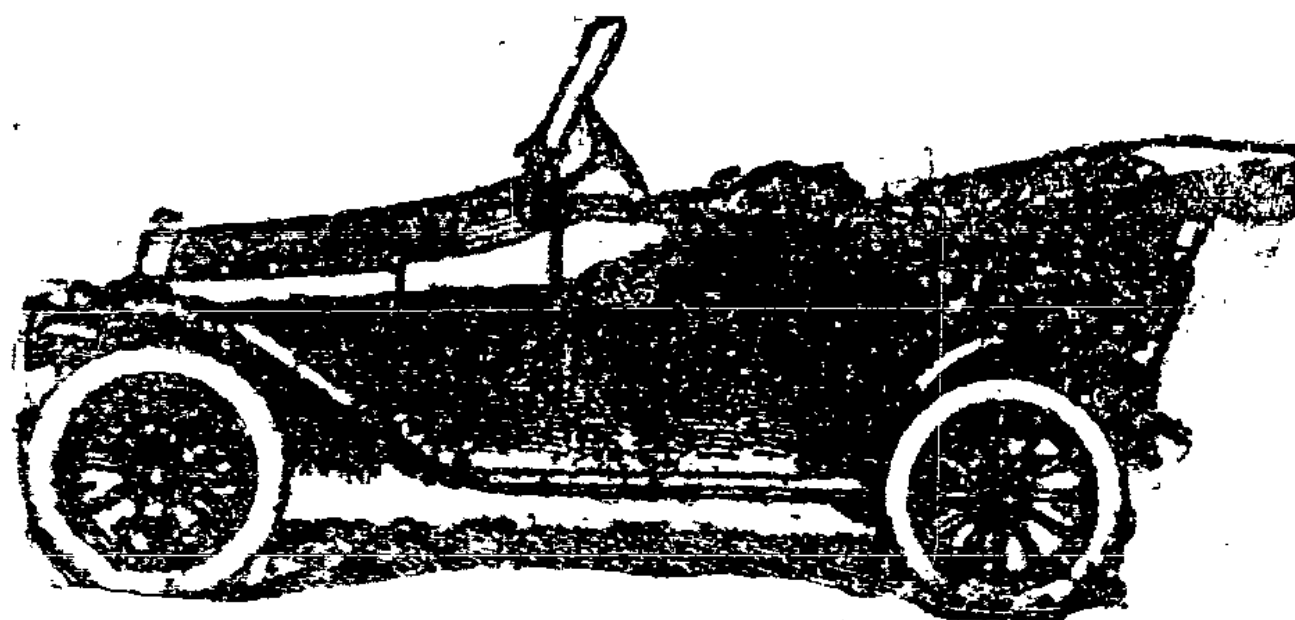
Alle können sich **vollständig gratis** beteiligen.

Jeder erhält eine **Prämie.**

Für 50 000 Mark Prämien gratis

Die Prämien sind:

Ein elegantes Luxus-Auto, Wert 5000 Mark,
Fahrräder, Uhren, Sprechmaschinen, Bücher etc.



Hauptprämie.

Jeder, der untenstehendes Rebus richtig löst und die Lösung innerhalb 8 Tagen an Gyl Dahl & Hansen, m. b. H., Berlin C. 19, Neue Grünstr. 29, einsendet, erhält die Prämie, ohne einen einzigen Pfennig für zu zahlen. Es wird Ihnen sofort mitgeteilt, ob Ihre Lösung richtig ist. Die Prämienverteilung folgt unter Aufsicht eines Notars spätestens im Mai dieses Jahres.

Nr. 118

Prämien-Kupon

Zu senden an

Gyl Dahl & Hansen, G. m. b. H.,
Berlin C. 19, Neue Grünstr. 29.

Die Lösung ist:

Bei:

Kasse:

Nur Lösungen in verschlossenem Kuvert und genügend frankiert werden angenommen.

Rebus



Die Lösung ist der Wahlspruch
des modernen Geschäftsmannes!

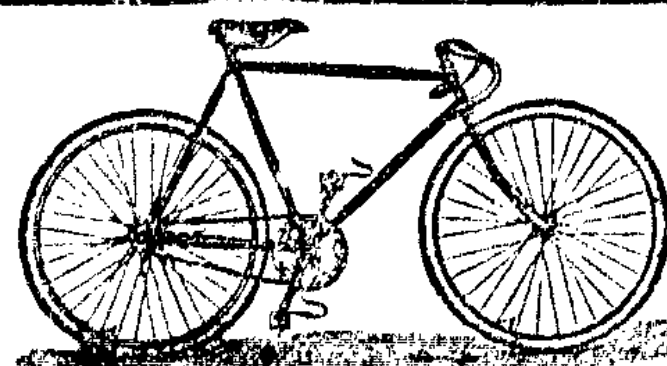
Die Lösung muss in verschlossenem Kuvert
sofort an

Gyl Dahl & Hansen, G. m. b. H.,

Berlin C. 19, Neue Grünstrasse 29

eingesandt werden.

[31]



Grosses Lager in Fahrrädern

Zubehör und Ersatzteile. Nähmaschinen, vor- und rückwärtsnähend. Eigene Reparatur- Werkstätte für Fahrräder und Nähmaschinen. Teilzahlung gestattet. Wer wirklich gut bedient sein will, der kauft nur in der

Danziger Fahrradzentrale

Ernst Röhl, Breitgasse 56.

[17]

Komm zu mir! Ich borge Dir!



Robert Schulz, Danzig

Schüsseldamm 56, 1. Treppe
Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1890.

Grosses Lager in Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern.
100 000 Kunden.

Uhren-, Gold- und Silberwaren

auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an, bei Barzahlung 10% Rabatt.
Kein Laden, 1. Etage.

[16]

Zur Frühjahrspflanzung

empfehle

Obstbäume

wie Äpfel, Birnen, Pflaumen,
Kirschen usw.

Fierzpflanzen, Heckenpflanzen,
Lebensbäume, Tannen
in guter preiswerter Ware.

Paul Stegmann

Gärtnerei [18]
Elbing, Grubenbogen Nr. 24.

Abholstellen

für die „Volkswacht“ sollen vom
1. April ab vermittelt werden.

Geeignete Bewerber wollen sich
melden an den

Verlag der „Volkswacht“.

Nebenverdienst

finden Kolporteurs dauernd durch
Vertrieb von Partei- und Gewerkschaftsliteratur in der
Buchhandlung Volkswacht.



gibt wasserbeständigen Hochglanz

[19]



Für alle
Dauerhafte
billig

Rudolf
Biezinski

Neu erschienen!

Gewinnung und Schulung der
Frau f. d. politische Betätigung

30 Pf.

Rosa Luxemburg vor der
Frankfurter Strafkammer

10 Pf.

Buchhandl. Volkswacht.

Arbeiter, Parteigenossen! Agitiert für Euer Blatt!

Verantwortlich für Redaktionen: Georg Bau, für Inserate: Franz Unterhalt, Verlag: Volkswacht J. Gehl u. Co.; sämtliche in Danzig. Druck: Königsberger Volkzeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.